

Jürgen Kampmann

Hölle und Himmel in Dachau

Der erste Bericht des Mennighüffer Pfarrers Ernst Wilm über seine Gefangenschaft im Konzentrationslager vor seiner Gemeinde

Neu zum Abdruck gebracht und mit Erläuterungen versehen

Am Nachmittag des 23. Januar 1942 wurde der Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Mennighüffen (Kirchenkreis Herford), Ernst Wilm,¹ verhaftet² und – nach einer ersten Vernehmung in Löhne – im Polizeigefängnis Bielefeld inhaftiert.³ Mittels eines zehntägigen Gefangenentransports (vom 12. Mai 1942 an) wurde er ins Konzentrationslager Dachau verbracht, wo er am 22. Mai 1942⁴ eintraf. Dort mußte er verbleiben bis zur Entlassung am 2. Januar 1945,⁵ die aufgrund eines Schreibens des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 12. Dezember 1944 erfolgte.⁶ Für kurze Zeit durfte er nach Mennighüffen zurückkehren, bevor seine Überstellung an die 542. Volks-Grenadier-Division (unter Generalleutnant Löwrick) wirksam wurde.⁷ Am 27. April 1945

¹ Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980 [= BWFKG 4], S. 561 Nr. 6971.

² So zu entnehmen aus: [Manfred W.] Wendel-Gilliar, Das Reich des Todes hat keine Macht auf Erden, Bd. II, Priester und Ordensleute sowie evangelische Pastöre 1933–1945 KZ Dachau, Diözesen G–K sowie Evangelische Kirche, Roma 2002, S. 40.

³ S. Bernd Hey, Ernst Wilm – Pastor und Präses, in: Bernd Hey/Matthias Rickling, Das Kreuz ging mit: Ernst Wilm (1901–1989). Pastor und Kirchenführer, Botschafter und Zeuge, Bielefeld 2001 [= Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 7], S. 13–86; s. a. a. O., S. 41. – S. auch Wilms eigene Schilderung in: Ernst Wilm an Ilse Wilm. [Löhne, 23. Jan. 1942.] Auszugsweise abgedruckt in: Ernst Wilm, So sind wir nun Botschafter, Witten (Ruhr) 1953, S. 47 f; sowie: Ernst Wilm an Ilse Wilm. [Bielefeld], im Mai 1942. Auszugsweise abgedruckt a. a. O., S. 48 f.

⁴ Andere Datierung bei Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 41: 23. Mai 1942.

⁵ S. den Faksimile-Abdruck des Entlassungsscheins bei Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 49.

⁶ Wendel-Gilliar, Reich II (wie Anm. 2) S. 75.

⁷ Der Vorschlag, „prüfen zu wollen, ob dem Pfarrer Wilm unter Entlassung [aus] dem Konzentrationslager nicht die Möglichkeit gegeben werden kann, sich im gegenwärtigen Daseinskampf unseres Volkes im militärischen Einsatz zu bewäh-

geriet Ernst Wilm in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 4. September 1945 aufgrund hochgradiger Unterernährung entlassen wurde und nach Mennighüffen heimkehren konnte.⁸

Die Zeit der Gefangenschaft im Konzentrationslager Dachau wurde für Ernst Wilm, der später zum Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen gewählt wurde,⁹ zu einer sein Leben prägenden und für sein Reden und Handeln als Christ bestimmend bleibenden Zeit. Eindrücklich und zugleich eindringlich hat er darüber berichtet, zunächst am 28. Oktober 1945 in einer Gemeindeversammlung in Mennighüffen – und später bei vielen anderen Gelegenheiten.

Anfang 1948 ist sein Bericht erstmals im Druck veröffentlicht worden. Als Druckvorlage hat eine maschinenschriftliche Fassung seines Gemeindeberichtes gedient, die mit einem Genehmigungsvermerk der Publications Sub-Section No. 1 der Information Control Unit Oelde vom 13. September 1946 versehen ist und die heute im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bielefeld im Bestand 3,36 Nr. 104 erhalten ist. Wiedergegeben ist der Text im Folgenden nach dem Erstdruck; Abweichungen von der maschinenschriftlichen Vorlage werden vermerkt. – Zunächst erschien er als ein separater Druck in einer Auflage von 1.000 Exemplaren, hergestellt in der Druckerei Hundt in Hattingen,¹⁰ dann (offenbar wenige Monate später) am gleichen Ort mit unverändertem Satz – aber mit dem Vermerk „Herausgegeben vom Evangelischen Vortragsdienst in der Mark[,] Dortmund-Hombruch“ auf dem Titelblatt – in einer Auflage von 20.000 Exemplaren. Wiedergegeben ist der Text im Folgenden nach dem Erstdruck; Abweichungen von der maschinenschriftlichen Vorlage, die nicht nur eine bloß orthographische Korrektur darstellen, werden vermerkt.¹¹

ren“, hatte der altpreußische Evangelische Oberkirchenrat in Berlin [EOK] dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD im Frühjahr 1944 unterbreitet; s. EOK an Chef der Sicherheitspolizei und des SD. Berlin-Charlottenburg, 3.3.1944. Faksimile-Abdruck eines Durchschlages für das Evangelische Konsistorium in Münster bei Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 48.

⁸ S. Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 47; vgl. Wendel-Gilliar, Reich II (wie Anm. 2) S. 75.

⁹ S. dazu Jürgen Kampmann, Alter Anspruch – neuer Name. Der Weg zur ersten Westfälischen Landessynode im November 1948, Bielefeld 1998 [= Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 4], S. 58-62. -- Vgl. Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 51 f.

¹⁰ Ernst Wilm, Dachau. Bericht auf der Gemeindeversammlung am Sonntag, dem 28. Okt. 1945 in der evangelischen Kirche zu Mennighüffen, o. O., ohne Verlag, o. J. [1948] [Drucklizenz: Druckerei Hundt R 1.46 Hattingen – 3010/1000 1.47 Kl. B].

¹¹ Ernst Wilm, Dachau. Bericht auf der Gemeindeversammlung am Sonntag, dem 28. Okt. 1945 in der evangelischen Kirche zu Mennighüffen, Dortmund-Hombruch: Evangelischer Vortragsdienst in der Mark o. J. [1948] [Drucklizenz: Druckerei Hundt R. 1 46 Hattingen – 2206/20000 8 48 Kl. B].

Ernst Wilm hat den seiner Mennighüffer Gemeinde gegebenen Bericht über die Zeit, die er in Dachau verbringen mußte, weniger als einen historischen Bericht über die einzelnen Ereignisse im dortigen Konzentrationslager verstanden, sondern vielmehr als eine Predigt – als einen an alle Hörer und Leser gerichteten Ruf zur Umkehr, zur neuen Hinwendung zu Gott. Schon in dem am Epiphaniastag 1948 verfaßten Vorwort hat er dementsprechend vermerkt, daß er heute diesen Bericht „in mancher Beziehung anders halten“ würde – daß er insbesondere dem letzten, auf die Gegenwart der Zuhörer und Leser abzielenden Abschnitt ein stärkeres Gewicht beimessen würde, da er den Eindruck nicht loswerde, „daß wir Christen in vielfacher Beziehung eine falsche Sicht der Dinge haben, weil wir die furchtbaren und fruchtbareren Erkenntnisse von Dachau und den anderen Schreckensorten nicht mitnehmen oder gar nicht mitnehmen wollen in unsere Zeit hinein.“¹²

In späteren Jahren hat Ernst Wilm deshalb seinen Bericht über die Zeit im Konzentrationslager Dachau auch in anderer Weise gegeben. Zum einen im Rahmen des historischen Referats,¹³ zum anderen aber auch unter bewußt geistlicher Akzentuierung. Zeugnis davon legt ein unter die Worte des Apostels Paulus aus Römer 8,31-38 gestellter, ebenfalls später unter der Überschrift „Jesus Christus – unser Nothelfer in Dachau und heute“ gehaltener „Bericht für die Gemeinde“ aus dem Jahr 1948 ab, der in dem 1953 erschienenen Sammelband „So sind wir nun Botschafter“¹⁴ und in dessen zweiter, neubearbeiteter und gekürzter Auflage 1979 erschien.¹⁵

Der Aufbau und die Organisation des Konzentrationslagers Dachau sind neuerdings detailliert in einer Untersuchung von Karin Orth beschrieben,¹⁶ und die folgende Übersicht über die Anlage dieses Lagers¹⁷ kann dazu helfen, manche Angabe in Ernst Wilms Beschreibungen aus dem Lageralltag näher zu lokalisieren:

¹² Wilm, Dachau (wie Anm. 10) S. 2.

¹³ S. Ernst Wilm, *Bekennende Gemeinde in Mennighüffen – vom Kirchenkampf im „Dritten Reich“*, Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhaus 12 (1987) S. 123-165; s. a. a. O. insbesondere S. 155-164.

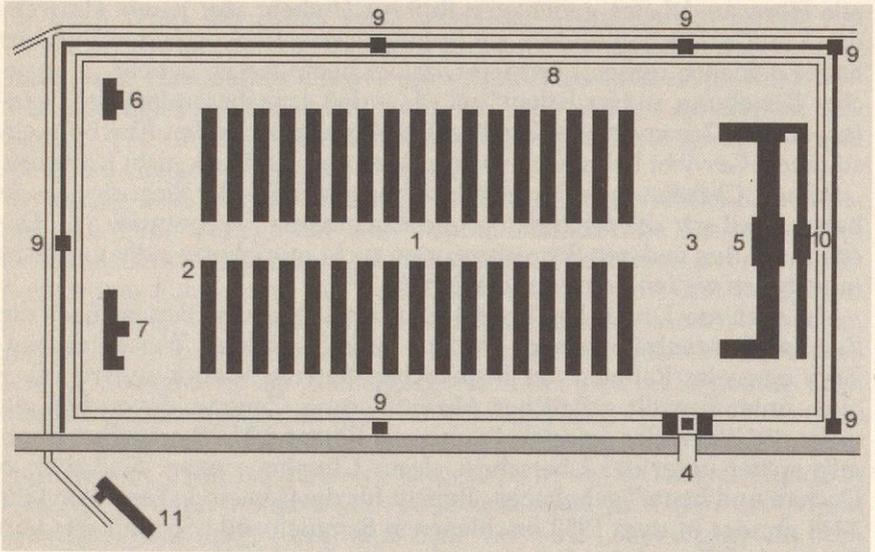
¹⁴ Wilm, *Botschafter* (wie Anm. 3) S. 126-141.

¹⁵ S. Ernst Wilm, *So sind wir nun Botschafter. Zeugnisse aus dem Kirchenkampf und dem KZ Dachau*, 2. neubearb. und gekürzte Aufl., Bielefeld (1979), S. 123-140.

¹⁶ S. Karin Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte*, Ungekürzte Taschenbuchausgabe, Zürich, München 2002; s. zur Einrichtung Dachaus als „Musterlager“ insbesondere a. a. O. S. 27-31.

¹⁷ Quelle: <http://www.infospace.de/gedenkstaette/index.html>, Stand 20.03.2005.

Lageplan des Konzentrationslagers Dachau



- 1 Lagerstraße
- 2 Wohnbaracken
- 3 Appellplatz
- 4 Jourhaus (Wachgebäude) – Eingang
- 5 Wirtschaftsgebäude
- 6 Desinfektionsbaracke
- 7 Lagergärtnerei
- 8 Graben mit elektrisch geladenem Stacheldrahthindernis und Lagermauer
- 9 Wachtürme
- 10 Lagerarrest (Bunker)
- 11 Krematorium

Dachau
Bericht
auf der Gemeindeversammlung
am Sonntag, dem 28. Okt[ober] 1945
in der evangelischen Kirche zu
Mennighüffen von

Pfarrer Ernst Wilm

[/ 2]

Vorwort

Der vorliegende Bericht über die Gefangenschaft im Konzentrationslager Dachau ist ein Rechenschaftsbericht, den der heimgekehrte Pastor seiner Gemeinde gegeben hat, und so will er verstanden werden. Wenn dieser Bericht nun durch die Drucklegung über den engeren Kreis meiner Gemeinde hinausgeht, dann geschieht das darum, weil ich von Freunden, die den Bericht gelesen oder gehört hatten, gebeten worden bin, ihn weiteren Kreisen unserer Kirche zugänglich zu machen. Sie meinten, es sei nötig, daß zu den mancherlei Berichten über die KL.s¹⁸, die nur wenigen zugänglich sind und von vielen nur als „Propaganda“ angesehen werden, dieser Bericht eines evangelischen Pastors dazu käme, dem man es nun ja glauben müßte, was er als Augenzeuge erzählt, und der nicht nur von der „Hölle in Dachau“, sondern auch von dem „Himmel in Dachau“ etwas zu sagen hat. Sie meinten auch, daß die Herausgabe dieses Berichtes jetzt nach 2¹/₂ Jahren noch notwendig sei, da er uns, denen es jetzt vielfach so übel ergeht, helfen kann, gerechter zu sein in der Beurteilung dessen, was an uns geschieht[,] und dessen, was durch unser Volk geschehen ist. Ich habe den Bericht so gelassen, wie ich ihn im Oktober 1945 nach meiner Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft gehalten habe. Heute würde ich ihn in mancher Beziehung anders halten; vor allem würde der letzte Teil „Dachau in Mennighüffen“ ein stärkeres Gewicht bekommen. Denn ich werde den Eindruck nicht los, daß wir Christen in vielfacher Beziehung eine falsche Sicht der Dinge haben, weil wir die furchtbaren und fruchtbaren Er-

¹⁸ (Heute unübliche) Abkürzung für: Konzentrationslager.

kenntnisse von Dachau und den anderen Schreckensorten nicht mitnehmen oder gar nicht mitnehmen wollen in unsere Zeit hinein.

So spricht der Herr: „Wo ist jemand, so er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, so er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Dennoch will ja dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für. Sie halten so hart an dem falschen Gottesdienst, daß sie sich nicht wollen abwenden lassen. Ich sehe und höre, daß sie nichts Rechtes reden. Keiner ist, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: ‚Was mache ich doch!‘ Sie laufen alle ihren Lauf wie ein grimmiger Hengst. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht nicht wissen“ (Jeremia 8, V[ers] 4-7.)

Mennighüffen, in der Epiphaniasezeit 1948.

Ernst Wilm.

[/ 3]

In der Ankündigung dieses Vortrages, den ich heute über meine Zeit in Dachau halten will, ist gesagt worden: „Es soll dies ein Rechenschaftsbericht eures Hirten sein, für den ihr gebetet und hinter dem ihr gestanden habt, und zugleich ein Bericht vom Leiden der Kirche.“ Daraus könnt ihr schon sehen, daß wir hier nicht eine Versammlung irgendwelcher Neugieriger sind, die nur von all den Verbrechen und Greuelthaten hören wollen, die in den deutschen Konzentrationslagern geschehen sind. Davon werdet ihr allerdings auch etwas hören, und es wird, das, was ihr hört, dadurch ein besonderes Gewicht bekommen, daß es euch von einem Augenzeugen berichtet wird und von einem, dem ihr's glauben dürft und glauben müßt – und es wird dann allerdings unter uns dies törichte Reden aufhören müssen, als sei das, was in den Zeitungen über die Konzentrationslager berichtet wird, übertrieben. Denn es ist töricht, geschehene – leider unter uns und in unserm Volk geschehene – Tatsachen nicht zu glauben, weil man sie nicht glauben will. Aber worum es mir vor allem geht, das ist dieses: Wir sind hier heute abend eine Versammlung der christlichen Gemeinde und wollen uns miteinander Rechenschaft geben über das, was da in Dachau geschehen ist[,] und darüber, wie das mit uns in Mennighüffen zusammenhängt. So wollet ihr bitte meinen Bericht annehmen und aufnehmen – und mir *abnehmen*. Denn ihr müßt ihn mir *abnehmen*, wie etwas, das ich loswerden, von dem ich mich befreien will, aber auch als etwas, das Frucht bringen will für unsere Gemeinde und Kirche. Denn es ist nicht damit getan, daß Menschen mir schreiben oder sagen, sie freuten sich, daß ich aus den Gefahren meines Lebens glücklich entkommen und aus persönlicher Not errettet bin. Ich meine, daß das nicht nur persönliche Nöte und

Gefahren gewesen sind – die sind's wahrlich auch gewesen! –, sondern daß Gott *unserer Gemeinde* durch das Gefängnis ihres Hirten und *unserer Kirche* durch die Leiden eines Teiles ihrer Glieder eine Frucht schenken wollte und schenken will – zur Stärkung unseres Glaubens, zur besseren Erfahrung unseres Heilandes, zur gründlicheren Erkenntnis der Wahrheit. Wenn's nur persönliche Not und Gefahr gewesen wäre, würde ich davon lieber schweigen. Weil es Not und Anfechtung der Gemeinde Jesu war, Leiden und Gnade Seiner Kirche, darum muß davon geredet werden.

Meinen Vortrag will ich in vier Abschnitten halten, jeden mit einer kurzen Überschrift:

1. Abschnitt: Mennighüffen in Dachau.
2. Abschnitt: Die Hölle in Dachau.
3. Abschnitt: Der Himmel in Dachau.
4. Abschnitt: Dachau in Mennighüffen.

[/ 4]

I. Mennighüffen in Dachau

Diese Überschrift will besagen, daß ich nicht um meiner selbst willen und nicht als ein einzelner in das Konzentrationslager Dachau gekommen bin, sondern um dieser Gemeinde Mennighüffen willen, und daß mit mir *die Gemeinde* und darüber hinaus *die Kirche* gemeint war – daß sie sozusagen *mit in Dachau war*. Damit wird auch der Meinung begegnet, als habe ich es nicht nötig gehabt, in die Gefangenenhaft und Verbannung zu wandern, da ja so viele andere Pastoren und Christen auch nicht diesen Weg gehen mußten.

Das wird da deutlich, wo wir fragen, warum und wodurch ich nach Dachau gekommen bin. Denn, meine Lieben, auch darüber müssen wir uns Rechenschaft geben.

Der Anlaß meiner Verhaftung im Januar 1942¹⁹ war eine Anzeige, die von hier aus gegen mich erstattet wurde, und zwar wegen eines Berichtes, den ich über die Tötung der Geisteskranken und Geistesschwachen gegeben hatte.

Ich bin dann von der Gestapo sowohl auf dem Amt in Löhne als auch in Bielefeld vor allem wegen meiner Stellungnahme zu dieser *Krankentötung* vernommen worden und habe auf Befragen ausgesagt, daß ich dazu im Gottesdienst und kirchlichen Stunden Stellung genommen und gesagt habe, was wir um unseres christlichen Glaubens willen zu dieser Massentötung von Kranken sagen müssen (Belehrung

¹⁹ Die Verhaftung erfolgte am 23. Januar 1942; s. o. Anm. 2.

über das 5. Gebot²⁰ und Mahnung zur Barmherzigkeit). Ich habe auch auf Befragen ausgesagt, daß ich die Predigten des katholischen Bischofs von Münster²¹ kannte und zum Teil in der Frauenhilfe und im Männerdienst verlesen habe, weil sie meines Erachtens neben dem Brief, den der ev[angelische] Landesbischof Wurm²² in dieser Sache geschrieben hatte,²³ das beste und tapferste Wort eines Kirchenführers zu diesem furchtbaren Geschehen waren. Ich wurde dann noch nach meiner Stellung innerhalb der *Bekennenden Kirche* befragt und habe ausgesagt, daß ich seit 1940 Mitglied des West[fälischen] Bruderrates bin.²⁴ Schließlich ist mir noch vorgehalten worden, warum ich, wenn ich zu den Konfirmanden und Katechumenen in den Konfirmandensaal hineinkomme, „Guten Tag, Kinder“ und nicht „Heil Hitler“ gesagt hätte. Ich habe ge-

²⁰ Gemeint ist hier (nach der Zählung des lutherischen Katechismus): „Du sollst nicht töten.“ (Ex 20,13).

²¹ Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster 1932–1946. Von Galen hielt im Jahr 1940 und 1941 mehrere Predigten in der Münsteraner Lambertikirche, in denen er sich unter anderem unmißverständlich gegen die Tötung von Kranken aussprach und sich gegen nationalsozialistische Übergriffe gegenüber Ordensmännern und -frauen verwahrte. Galens Predigten [abgedruckt bei Peter Löffler (Bearb.), Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, 2. erw. Aufl., Paderborn u. a. 1996, Nr. 333 S. 843–851, Nr. 336 S. 855–863, Nr. 341 S. 874–883] wurden alsbald – zum Zorn der nationalsozialistischen Machthaber – unter der Hand in Form maschinenschriftlicher Durchschläge und Umdrucke weit verbreitet, was seitens der Gestapo mit massivem Druck auf diejenigen, die sich an der Verbreitung beteiligten, zu verhindern versucht wurde; s. dazu u. a. Jürgen Kampmann, Die Maßnahmen des westfälischen Konsistorialpräsidenten Dr. Gerhard Thümmel angesichts der Predigten des „Löwen von Münster“, *JWKG* 93 (1999) S. 241–254. – Zum Wirken von Galens s. die konzentrierte Darstellung von Joachim Kuroпка, Clemens August Graf von Galen: Biographie, Theologie und Amt als Faktoren seiner Haltung zur Euthanasie, in: Matthias Benad (Hg.), Friedrich v. Bodelschwingh d. J. und die Betheler Anstalten. Frömmigkeit und Weltgestaltung, mit Beiträgen von Ulrich Althöfer u. a., Stuttgart, Berlin, Köln 1997, S. 68–81.

²² Theophil Wurm (1868–1953), württembergischer Kirchenpräsident bzw. Landesbischof 1929–1949; zu dessen Biographie s. Jürgen J[...] Seidel, [Art.:] Wurm, Theophil, in: *BBKL* 14, Herzberg 1999, Sp. 189–192.

²³ Landesbischof Wurm an Reichsminister Frick. Stuttgart, 19. Juli 1940. Abgedruckt bei Anneliese Hochmuth, Spurensuche. Eugenik, Sterilisation, Patientenmorde und die v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel 1929–1945, hg. v. Matthias Benad in Verbindung mit Wolf Kätzner und Eberhard Warns, Bielefeld 1997, Dok. 14, S. 300–303.

²⁴ Wilm wurde anstelle des zum Dienst als Soldat herangezogenen Pfarrers Wilhelm Niemöller [Bauks, Pfarrer (wie Anm. 1) S. 362 Nr. 4510] kooptiert; s. Wilhelm Niemöller, Aus dem Leben eines Bekenntnis Pfarrers, Bielefeld 1961, S. 251.

antwortet, daß ich das so von meinem Vorgänger²⁵ übernommen und beibehalten hätte.

Der Schutzhaftbefehl, der dann gegen mich ausgestellt und von dem damaligen Chef der Gestapo Heydrich²⁶ unterschrieben war – und auf Grund dessen ich nachher ins KZ. kam, lautete in seiner Begründung etwa folgendermaßen: Er hat sich durch öffentliche Stellungnahme zur Euthanasie – damit war die Krankentötung gemeint – in hetzerischer Weise betätigt und Unruhe ins Volk getragen und damit die Ruhe und Sicherheit des nationalsozialistischen Staates gefährdet.²⁷

²⁸Es ist mir immer wieder ein Grund zum Danken gewesen, daß ich um *dieser* Sache willen verhaftet worden bin, nämlich, weil ich für diese armen und unschuldigen Kranken und gegen ihre Mörder eintreten mußte. Denn dafür bin ich damals immer wieder auf unsern Synoden und Zusammenkünften eingetreten, daß wir nicht schweigen dürften.²⁹ Und seht, hier ist die christliche Gemeinde von Mennighüffen nach Dachau gekommen – die Gemeinde, der der Herr gesagt hat: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan. Und was ihr nicht getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir nicht getan“³⁰ – die zur Barmherzigkeit gerufen ist und dazu, daß sie die Gebote Gottes unserm Volk vorhalten und vorleben soll. Und wenn gesagt wird, es sei nicht nötig gewesen, daß ich deswegen ins Lager gekommen bin – ich hätte vorsichtiger sein und schweigen sollen –, dann kann ich nur sagen, gerade nach den Erfahrungen der letzten Jahre, gerade nach dem, was wir heute alles über die geschehenen Verbrechen wissen, *die ganze Kirche hätte laut rufen müssen*, zu dem Mord an den Kranken, zu dem Mord an den Juden, zu dem Mord an Polen, Russen und Tschechen: „Das ist nicht recht!“ und „Das darf nicht sein!“ Und wenn Hunderte und Tausende dafür ins KZ. gegangen wären. *Da liegt unsere große Schuld.* Denn um dieser Verbrechen willen kommt jetzt soviel Not über uns.

²⁵ In der maschinenschriftlichen Vorlage gestrichen: „P[astor] Dütemeyer“. – Der Vorgänger Ernst Wilms als Inhaber der Mennighüffer Pfarrstelle war Ludwig Dütemeyer; s. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 1) S. 107 Nr. 1379.

²⁶ Falsch für: Heydrich. – Reinhard Heydrich (1904–1942) war Chef der Sicherheitspolizei und des SD von 1936 an und von 1939 an Chef des Reichssicherheitshauptamtes; s. [Art.]: Heydrich, Reinhard, in: Brockhaus Enzyklopädie, 8. Bd., H-Ik, Wiesbaden 1969, S. 469.

²⁷ Vgl. Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 41.

²⁸ In der maschinenschriftlichen Vorlage gestrichen: „Meine Lieben,“.

²⁹ Ein diesbezügliches Engagement Wilms auf der Ebene der altpreußischen Bekenntnissynoden der Jahre 1940 in Hamburg-Hamm und 1941 in Leipzig ist belegt; s. Jürgen Kampmann, Pastor Ernst Wilm – sein Wirken in Mennighüffen, JWK 97 (2002), S. 253-268; s. a. a. O. S. 260-262.

³⁰ Matthäus 25,45.

Auch die *Bekennende Gemeinde* war in Dachau. Denn ich war ja zu meiner Stellungnahme vor allem als ein Mitglied der Bekennenden Kirche gekommen, für die ich mich immer mit ganzem Herzen eingesetzt habe. Und es war unser heißes Bemühen gewesen, daß [/ 5] unsere Gemeinden diesen Weg der Bekennenden Kirche weitergingen, daß wir in der Fürbitte für ihre gefangenen Glieder nicht müde wurden, daß wir in dem Kampf für die rechte Verkündigung des Evangeliums nicht ermateten, auch wenn viele lahm wurden und bequemere Wege suchten, denn es war immer klarer geworden, daß wir nur dann, wenn wir ganz entschieden auf der einmal – in Barmen 1934 – eingeschlagenen Linie der Bekennenden Kirche blieben,³¹ unsere Kirche und unsere Gemeinden vor dem Gift und Angriff des Nationalsozialismus retten konnten, der ja, je länger je mehr, die Seelen der Menschen ergriff und gefangen nahm und sie unfähig machte, Recht von Unrecht, Lüge von Wahrheit, Böses von Gutem zu unterscheiden – so daß schließlich nur wenige in der Verantwortung ihres Gewissens vor dem lebendigen Gott handelten und sich fast alle damit entschuldigten, es sei ja so befohlen von der Obrigkeit –; darum müsse es schon richtig sein. Nur in der Bekennenden Kirche wurde noch ein offenes Wort gesagt und gewagt, ein Wort um Gottes willen und um der Barmherzigkeit willen, um der Seligkeit willen. Nur da, in der Bekennenden Kirche, meine Lieben, war unsere Christenheimat, wenn wir damit auch in unserm eigenen Volk mehr und mehr Fremdlinge und Einsame wurden. Was waren das für Sitzungen und Synoden der Bekennenden Kirche in Berlin³² und Leipzig³³ und Hamburg³⁴ und Hamm³⁵, fast immer hinter verschlossenen Türen und

³¹ Wilm spielt hier auf die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Wuppertal-Barmen vom 31. Mai 1934 an; abgedruckt in: Alfred Burgsmüller/Rudolf Weth (Hgg.), *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*, mit einem Geleitwort von Klaus Engelhardt, 5., bearb. und ergänzte Aufl., Neukirchen-Vluyn 1993, S. 32-42, (43-62).

³² 8. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (sog. genannte „Exaudi-Synode“) in Berlin-Steglitz vom 20.–22.5.1939; Verhandlungsniederschrift s. Wilhelm Niesel (Hg.), *Um Verkündigung und Ordnung der Kirche. Die Bekenntnissynoden der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1934–1943*, Bielefeld 1949, S. 77-80.

³³ 9. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union in Leipzig vom 12.–13.10.1940; Verhandlungsniederschrift s. Niesel, *Verkündigung* (wie Anm. 32) S. 81-84.

³⁴ 10. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union. Hamburg-Hamm, 8./9. Nov. 1941; Verhandlungsniederschrift s. Niesel, *Verkündigung* (wie Anm. 32) S. 85-94.

³⁵ Angespielt ist auf ein Referat Wilms bei einer Vertrauensmännerkonferenz der Westfälischen Bekenntnissynode im Dezember 1940 in Hamm; das Manuskript des Referats ist abgedruckt bei Wilhelm Niemöller, *Aus dem Leben eines Be-*

an geheimen Orten, immer umlauert von der Gestapo und von ihr verfolgt. Wie haben sie mich noch, als ich schon im Bielefelder Polizeigefängnis saß,³⁶ bearbeitet, ich solle die angeben, die uns die Predigten des Münsterschen Bischofs³⁷ gegeben hätten, und mir mit Strafen gedroht, wenn ich's nicht täte. Und es ist mir in allem Leid eine Freude gewesen, daß ich auch um der Bekennenden Kirche willen ins KZ wandern mußte, daß mit mir die Bekenntnisgemeinde in Dachau war.

Aber auch die *Ravensburger*³⁸ *Erweckungsgemeinde* mußte nach Dachau gehen, die Gemeinde, wie Gott sie unsern Vätern durch das Zeugnis der Erweckungsprediger geschenkt hat, in der die Kirche noch etwas galt unter den Leuten, in der das Wort Gottes noch eine lebendige Kraft hatte, in der die Eltern ihre Kinder noch zu Jesus führen wollten, in der man noch selig werden wollte, wenn auch die Welt darüber lachte.³⁹ Gegen diese Gemeinde ging der Angriff – diese Burg Gottes sollte brannt und zerstört werden. Und der Hirte, der eine solche⁴⁰ Gemeinde in der Verantwortung vor seinem Gelübde⁴¹ führte und leitete, der ihr das

kennntnispfarrers, Bielefeld 1961, S. 252-256. – Vgl. auch Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 41.

³⁶ Wilm war bis zum 12.5.1942 in Bielefeld inhaftiert; s.o. Anm. 3.

³⁷ Clemens August Graf von Galen. – Vgl. oben Anm. 21.

³⁸ Gemeint ist: Ravensberger.

³⁹ Zur Charakterisierung der Frömmigkeit der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung s. zum Beispiel Theo Sundermeier, *Erweckung in Ravensberg. Predigten und Auslegungen Ravensberger Erweckungsprediger*, Wuppertal 1962 [= *Aussaat-Bücherei*], S. 9-14. Vgl. Wilhelm Heinrich Neuser, *Evangelische Kirchengeschichte Westfalens im Grundriß*, Bielefeld 2002 [= *BWFKG 22*], S. 175 f. – Zur „Bethelfrömmigkeit“, die auch Ernst Wilm geprägt hat, s. Jen-Wen Wang, *Ein Abbild des Reiches Gottes – Die Entwicklung der Ortschaft Bethel und ihre Frömmigkeit 1867–1910*, in: Matthias Benad (Hg.), *Friedrich v. Bodelschwingh d. J. und die Betheler Anstalten. Frömmigkeit und Weltgestaltung*, mit Beiträgen von Ulrich Althöfer u. a., Stuttgart, Berlin, Köln 1997, S. 223-229.

⁴⁰ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „diese“.

⁴¹ Gemeint ist das Ordinationsversprechen, in dessen Zusammenhang die Ordinanden u. a. folgende Verpflichtungen bejahen: „1. Ihr werdet berufen, die Gemeinde Jesu Christi, die Er durch sein eigenes Blut erworben hat, mit dem reinen Worte Gottes zu weiden, die heiligen Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi zu spenden, das Heil der euch anvertrauten Seelen durch treue Vernehmung mit anhaltendem Gebet zu suchen, die Jugend mit allem Fleiß in der heilsamen Lehre zu unterweisen, die Schwachen zu stärken, den Verirrten nachzugehen und keine Seele verloren zu geben, die Betrübten zu trösten, die Kranken zu besuchen und die Sterbenden zu einem christlichen Ende zu bereiten. 2. Dabei sollt ihr ernstlich beachten, daß es dem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkündigen und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Worte, verfaßt in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, und bezeugt in den drei christlichen Hauptsymbolen, dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen, und in den

Wort Gottes sagte zum Gericht und zur Gnade, mußte die Wahrheit des Wortes Jesu erleben: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“⁴², mußte in Widerstreit geraten mit denen, die christlichen Glauben und christliche Sitte hindern und vermindern wollten. – Es ist mir das schon in der ersten Zeit der Gefangenschaft klar geworden, daß man mich nicht als einzelnen Außenseiter treffen und beseitigen wollte, sondern daß dieser Stoß gegen unsere Gemeinde gerichtet war. Das ist auch dadurch deutlich geworden, daß dreiviertel Jahre nach meiner Verhaftung auch mein Vertreter, Pastor Dähne, verhaftet und aus Mennighüffen entfernt wurde.⁴³ Aber auch sonst war es deutlich! Daß ich zur Krankentötung gesprochen hatte, war nur ein Anlaß zu meiner Verhaftung und Entfernung gewesen; ein Anlaß, auf den man gewartet hatte. In Wirklichkeit war ⁴⁴schon längere Zeit systematisch darauf hingearbeitet worden, ⁴⁵daß ich von Mennighüffen wegmüßte. Und das schlimmste dabei ist, daß Verleumdungen gegen mich und mein Amt gerichtet worden sind, die nicht auf Wahrheit beruhten, gegen die ich mich aber nie wehren konnte, weil man nie offen damit herauskam.

Es ging denen, die mich ins KZ. gebracht haben, darum, der Gemeinde ihren Hirten zu nehmen und sie dadurch zu erschüttern. Sie haben nicht nur über mich, meine Frau und meine Kinder unsagbares Leid gebracht, sondern sie haben über unsere Gemeinde – über die Gemeinde Jesu – Not gebracht, und es ist wahrlich nicht ihr Verdienst, sondern die Gnade und Macht Gottes, wenn diese Not abgewehrt wurde und Gott nicht zugelassen hat, daß diese Gemeinde verstört wurde und ihr die rechte Verkündigung des Wortes Gottes genommen wurde und daß Er auch nach unserer Verhaftung Presbyter und Pastoren gab, die dazu mit Treue und Festigkeit halfen.

Liebe Brüder und Schwestern,⁴⁶ hier ist eine *Schuld an der Gemeinde*, vor der sich ein jeder mit Ernst fragen muß: „Bin ich nicht mitschuldig?“ und um deretwillen ein jeder bereit sein sollte, sich in aufrichtiger Buße

Bekenntnisschriften unserer Kirche [...]“; s. Agende für die Evangelische Landeskirche, 2. T., Kirchliche Handlungen, Berlin 1895, S. 91.

⁴² Matthäus 10,34.

⁴³ Ulrich Dähne war 1941/1942 als Hilfsprediger in Mennighüffen tätig; zum Wirken Dähnes im Kirchenkampf s. u. a. Wilhelm Niemöller, *Bekennende Kirche in Westfalen, Bielefeld* 1952, S. 304. Vgl. auch Wilm, *Botschafter* (wie Anm. 3) S. 41 Anm. *.

⁴⁴ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „aus unserer Gemeinde heraus“.

⁴⁵ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „und offenbar waren immer wieder bei der Kreisleitung in Herford Vorstellungen erhoben worden.“

⁴⁶ In der maschinenschriftlichen Fassung: „Meine Lieben“.

zu Gott zu kehren und Seine Vergebung zu suchen. Denn es ist nicht damit getan, daß wir jetzt ein paar Hauptschuldige suchen – aber es ist notwendig, daß wir uns in das Licht der Wahrheit Gottes stellen und daß herauskommt, was unrecht war. Sonst kann's nicht anders und neu werden. Aber ich sehe jetzt [/ 6] schon, daß wir nicht zur inneren Freiheit vor Gott kommen, wenn wir nur alle betonen, daß wir unschuldig sind und keiner bereit ist, sich die Schuld vergeben zu lassen. Das muß ich *einmal* aussprechen!

Ihr könnt mir glauben, daß ich mich in der langen, langen Haft und Einsamkeit oft gefragt habe, wieweit ich mich etwa mutwillig in Gefahr begeben habe und damit mein Amt und diese Gemeinde aufs Spiel gesetzt habe. Ja, gewiß, ich hätte schweigen können, wenn die Feier des 1. Mai zu einem Saufgelage gemacht wurde⁴⁷ und darüber am Karfreitag-nachmittag ¹/₂ 3 Uhr in der Sterbestunde Jesu beraten wurde – ich hätte schweigen können, wenn unsere Jugend sonntags durch HJ.-Dienst⁴⁸ und Kinobesuch dem Wort Gottes und damit ihrem Seelenheil entzogen wurde und Tropfen um Tropfen des Rosenbergschen Giftes⁴⁹ ihnen eingeflößt wurde – ich hätte schweigen können, wenn Dr. Ley⁵⁰ die Grundwahrheiten unseres Christenglaubens Buße und Gnade und das Kreuz Christi in öffentlicher Rede angriff –⁵¹ ich hätte schweigen können, wenn unser Gemeindehaus zum Kinosaal für nationalsozialistische Filme gemacht werden sollte – ich hätte schweigen können, wenn unsere Kranken ermordet wurden –, aber wir Pastoren durften dazu nicht schweigen und unsere Presbyter auch nicht, um euretwillen nicht und um des uns anvertrauten Amtes willen nicht. Wir haben in unserm Gemeindebrief vom 20.3.[19]37, der in jedes Haus gekommen ist, gebeten: „Sehet zu, daß nicht jemand die Gnade Gottes versäume!“⁵² Wir haben gerufen: Lasset euch versöhnen mit Gott!⁵³ und haben in diesem Brief jeden, dem wir Unrecht getan haben sollten, um Vergebung gebeten. Wir haben gemahnt, sich für den Herrn Christus zu entscheiden und

⁴⁷ S. dazu Ernst Wilm, Die Bekennende Gemeinde in Mennighüffen, Bethel bei Bielefeld 1957 [= JVKWG.B 3], S. 28-39.

⁴⁸ S. Wilm, Gemeinde (wie Anm. 47) S. 39f.

⁴⁹ Anspielung auf Gedanken Alfred Rosenbergs in: Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 153.-156. Aufl., München 1939. – Vgl. auch Wilm, Gemeinde (wie Anm. 47) S. 13 f.

⁵⁰ Robert Ley (1890–1945) war u. a. Leiter der Deutschen Arbeitsfront und führender nationalsozialistischer Ideologe; s. [Art.:] Ley, Robert, in: Brockhaus Enzyklopädie, 11. Bd. L–Mau, Wiesbaden 1970, S. 403.

⁵¹ Anspielung auf Äußerungen Leys in einer Rundfunkrede zum 1. Mai; s. dazu näher Wilm, Kirchenkampf (wie Anm. 13) S. 130.

⁵² Hebräer 12,15.

⁵³ Zitat aus 2. Korinther 5,20.

nicht zu weichen, wo es um den Glauben geht. – Wir haben damals in einer Gemeindeversammlung betont, daß wir in Sachen unseres Volkes ein Ja sagen können und wollen – aber darum auch die Freiheit uns nehmen, wo es gegen den Glauben geht, „Nein“ zu sagen, und die Partei hat daraufhin gesagt, so sei es richtig.⁵⁴ Sie hat damals durch einen ihrer Vertreter zugegeben, daß der Kampf um die Weltanschauung ja weitergehen müsse. Aber dieser Kampf würde ja mit *geistigen* Waffen ausgefochten. Und als dann dieser Kampf weiterging, da waren die geistigen Waffen von Seiten der Partei: Gestapo, Gefängnis und Konzentrationslager. Wir haben nicht abgelassen, einen jeden auf den Weg des Heils zu weisen, obwohl wir deswegen oft genug gescholten wurden und in Gefahr gerieten – und Gott hat auch selber gewarnt. Er hat bei uns in Mennighüffen einmal⁵⁵ in besonderer Weise denen, die sich Seiner Gemeinde entzogen, ja sie verstörten, zugerufen: „Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin!“⁵⁶ Sollten wir, wenn wir damals nicht gehört haben, nicht jetzt hören, nachdem Seine Gerichte über uns alle gekommen sind? Sollten wir die Gnadenzeit, die uns jetzt noch geschenkt ist, wieder versäumen? Liebe Gemeinde, Dachau geht uns alle an. O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!⁵⁷

II. Die Hölle in Dachau

Was war es, was uns den Aufenthalt im KZ. zur Hölle machte? Vor allem zweierlei:

1. Wir waren in Dachau keine Menschen mehr.
2. Wir waren in Dachau keine Lebendigen mehr.

1. Keine Menschen mehr! Als wir etwa 14 Tage im Lager Dachau waren, mußten wir antreten, wurden vorn hingeführt⁵⁸, und dann wurde uns vom Lagerführer zugerufen: „Ihr seid hierher gekommen, weil euch die Volksgemeinschaft ausgestoßen hat!“ Und *so* wurden wir behandelt – als Ausgestoßene, als Leute, die kein Recht und keine Ehre mehr hat-

⁵⁴ S. dazu Wilm, Kirchenkampf (wie Anm. 13) S. 128.

⁵⁵ Auf welches Ereignis sich diese Anspielung bezieht, war nicht zu ermitteln.

⁵⁶ Psalm 46,11.

⁵⁷ Zitat aus Jeremia 22,29.

⁵⁸ In der maschinenschriftlichen Fassung: „vornehin geführt“.

ten –, eine Nummer bekamen wir⁵⁹ – meine war 30 156 –⁶⁰ und Nummern waren wir von da an nur noch, keine Menschen mehr, die ihr eigenes Leben hatten, ihre Heimat, ihre Familie, ihren Beruf – nur noch Nummern, ja mehr, nur noch Dreck – wie der Apostel Paulus einmal schreibt „Auswurf der Menschheit“⁶¹. Das fing schon an, als wir auf den Transport kamen, in die Gefangenenwagen gepfercht wurden, wo alles zusammenkam: Polen und Juden, Zuchthäusler und Wehrmachtgefangene – Politische und Kriminelle – als wir auf den Bahnhöfen von einem großen Aufgebot von Polizei empfangen und an den uns anstarrenden Reisenden vorbeigeführt wurden, manchmal – wie in Frankfurt – von bellenden Polizeihunden [/ 7] begleitet, – einmal in Nürnberg mit Handschellen aneinandergefesselt, – als wir in den überfüllten und z[um] T[eil] von Schmutz strotzenden Polizeigefängnissen untergebracht wurden, da konnte man einen Blick hineintun in diese *ungeheuerliche Gewalttat*, mit der in Hitlers und Himmlers⁶² Staat Menschen behandelt und verachtet und verurteilt wurden zu Strafen, die jeder Gerechtigkeit spotteten. Einer von uns hatte das besonders erfahren, als er mehrere Tage in Stuttgart gesessen⁶³ und dort das Grauen der Hinrichtungen erlebt hatte.

Und dann die Ankunft in Dachau, der Empfang durch die SS, die uns anschrie, weil wir nicht vor den SS-Offizieren sofort den Hut abnahmen – dann haben wir das schnell gelernt, vor jedem kleinen SS-Mann die Häftlingsmütze herunterzureißen, obwohl der gar nicht daran dachte, solchen Gruß zu erwidern. – Denn wir waren ja keine Menschen mehr – das wurde einem etwa daran so deutlich, wie sie mit einem Hunde freundlich und lieb sein konnten, aber für uns – auch in all unserm Elend – nur Verachtung und Nichtbeachtung zeigten.

Ja, und wenn du dann ins Lager hineingeführt wurdest, dann verlorest du alles, was noch persönlich an dir war, deinen Anzug, deine Habseligkeiten, dein Neues Testament, deine Briefe und Photos, alles mußtest du abgeben – auch den Trauring –, und dann kahl geschoren, krieg-

⁵⁹ Unter der Häftlingsnummer waren weitere Symbole angebracht, die es dem Wachpersonal erlaubten, die einzelnen Häftlinge bestimmten Gruppen zuzuordnen. Zu den Details der Kennzeichnung s. Orth, System (wie Anm. 16) S. 57 samt Anm. 127.

⁶⁰ S. zur Blockkartei des Konzentrationslagers Dachau Nr. 30156 die Angaben bei Wendel-Gilliar, Reich II (wie Anm. 2) S. 40.

⁶¹ Anspielung auf Philipper 3,7 f.?

⁶² Heinrich Himmler (1900–1945) war Chef der gesamten deutschen Polizei und von 1939 an „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“; er organisierte u. a. entscheidend die Vernichtung der Juden; s. [Art.] Himmler, Heinrich, in: Brockhaus Enzyklopädie, 8. Bd. H–Ik, Wiesbaden 1969, S. 498.

⁶³ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „hatte“.

test du so ein armseliges Häftlingshemd, meist zerrissen oder vielfach geflickt, anzuziehen, die gestreifte Hose und Jacke – keine Strümpfe, nur ein Paar Holzpantinen, da warst du schon äußerlich nur noch ein armse-
liger, ehr- und wehr- und rechtloser Haufen Elend, der da über den Lagerplatz in seine Baracke geführt wurde und nun mit dazugehörte zu den unzähligen Massen der Millionen Männer und Frauen, die ausgelöscht waren aus der Gemeinschaft von Menschen. Ihr könnt euch gar nicht denken, wie das war, wenn dich in diesen ersten Wochen einmal ein Mensch freundlich und menschlich anredete, dich nach deinem Zuhause und deinem persönlichen Leben fragte – das war wie aus einer anderen Welt –, dann würgte es einem in der Kehle, daß man kaum sprechen konnte, ohne laut herausweinen zu müssen, so furchtbar, so kalt, so unbarmherzig, so unmenschlich war die ganze Luft, die einen anwehte. Das wurde mir noch deutlicher, wenn ich sah, wie darunter Ältere einfach zugrunde gingen. Da war ein katholischer Priester, der in Luxemburg eine angesehene Stellung gehabt hatte und ein hochgebildeter Mann war, wohl schon in die 60 Jahre alt –⁶⁴ ich sah ihn, wie er auch in seinen Holzpantinen und seinem schlechten Sträflingsanzug über die Lagerstraße marschieren mußte, nicht mitkonnte, weil er immer wieder seine Pantinen verlor, angebrüllt wurde von dem Häftling, der uns kommandierte und der ein ganz übler Mensch war, der gerade die Geistlichen immer wieder in rohester Weise beschimpfte – ja, und dann stolperte er auf der schmutzigen Lagerstraße und fiel hin, und als wir mit zwei Mann ihm aufhalfen, da weinte dieser alte Mann wie ein Kind – und er war nicht der einzige, dem der Jammer dieses unseres Lebens ans Herz griff. Er ist dann, wie so viele andere, gestorben, man kann sagen, einfach erfroren in dieser Kälte, zugrunde gegangen an diesen Schikanen und all der Unmenschlichkeit.

Wir waren eben völlig ausgeliefert aller Willkür – und es war früher noch viel schlimmer gewesen –, da jeder Blockälteste Gewalt über Leben und Tod seiner Häftlinge hatte und ohne weiteres damit durchkam, wenn er einen totgeschlagen hatte – da man einem unserer katholischen Geistlichen eine Dornenkrone auf den Kopf gedrückt hatte und ein an-

⁶⁴ Wahrscheinlich ist hier Ehrendomherr Monsignore Jean Origer (1877–1942) gemeint; Origer wurde am 29. Mai 1942 ins Konzentrationslager verbracht und starb am 17. September 1942 in Dachau; s. [Manfred W.] Wendel-Gilliar, *Das Reich des Todes hat keine Macht auf Erden*, Bd. III, *Priester- und Ordensleute 1933–1945 KZ Dachau, Diözesen L–M sowie orthodoxe Geistliche*, Roma 2004, S. 558. – Zur Situation der in Dachau inhaftierten katholischen Priester aus Luxemburg s. auch die autobiographische Schilderung von Jean Bernard, *Pfarrerblock 25487*. Ein Bericht, Hg. v. Charles Reinert und Gebhard Stillfried, 2. Aufl., München 1962.

dermal ihm ein Capo – das ist der aufsichtführende Häftling –⁶⁵ die Augenlider mit beiden Händen aufhielt und ihm dabei den Kopf in die Sonne hielt, so daß er längere Zeit in das grelle Sonnenlicht mit offenen Augen sehen mußte – nur um ihn zu quälen.

Aber es war auch nachher noch schlimm genug. Wir sind auch noch ohne jeden Grund oder wegen ganzer Kleinigkeiten geschlagen und getreten worden. So hat mich ein SS-Unterscharführer, nur weil ich meinen Holzpantoffel im Marschieren verlor und darum nicht im Glied marschierte, als wir durch das Tor zum Arbeitsplatz marschierten, mit dem Holzpantoffel mehrmals auf den bloßen Kopf geschlagen und⁶⁶ getreten, daß ich hinfiel – und ein andermal hat mich ein Capo roh und brutal grundlos ins Gesicht geschlagen. Ich kann euch sagen, das ist schwer, wenn man als Mann und in dem Alter so ins Gesicht geschlagen wird und kann sich nicht wehren. Jede Gegenwehr hätte damals ohne weiteres den Tod bedeutet. Wir mußten es mitansehen, wenn Kameraden auf dem Platz öffentlich mit fürchterlichen Stockhieben geprügelt wurden.

Wie weit die Menschenverachtung ging, zeigt ein Beispiel aus meiner Zeit. Auf der Plantage, auf der wir mit etwa 1.000 Häftlingen vom Morgen bis zum Abend arbeiteten, und auf [/ 8] der fast alle Geistlichen beschäftigt wurden, stand an einem Sommertag die bei den Nazis sehr geachtete Schwester Pia⁶⁷, die einzige Blutordensträgerin, die bei Hitler sehr gut angeschrieben war und in jedem KZ. aus- und eingehen durfte. Sie stand da und redete mit einem Capo. Da brach nicht weit von ihr ein arbeitender Häftling vor Hunger und Schwäche zusammen. Sie fragte den Capo: „Was ist das da für einer?“ Antwort: „Ein polnischer Pfaffe.“ Darauf sagte sie: „Gut, die sollen nur alle kaputtgehen!“ Das sagte eine Frau, die sich dazu Schwester nannte.

Man muß diesen furchtbaren Menschenmarkt gesehen haben, wenn, wie es so oft geschah, die Häftlinge zusammengetrieben wurden, und dann zu einem Transport von 1.000, 2.000, 3.000 zusammengestellt wurden. Oft genug ging ein solcher Transport in ein viel schlimmeres Lager. Die alten Häftlinge berichteten uns, daß sie einmal mit 400 Häftlingen

⁶⁵ Zu dem perfiden System der sogenannten „Häftlings-Selbstverwaltung“, das zu einem Verschwimmen der Grenze zwischen Tätern und Opfern führte, indem „Funktionshäftlinge“ unter Gewährung von Privilegien zur Aufsicht über die anderen Häftlinge eingesetzt wurden, s. Orth, System (wie Anm. 16) S. 59-61.

⁶⁶ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „ausserdem noch“.

⁶⁷ S. zur Person der „Schwester Pia“ alias Eleonore Baur die Darstellung von Anna Maria Sigmund, „Schwester Pia“ – Blutordensträgerin des Dritten Reichs. 7. September 1885–18. Mai 1981, in: Die Frauen der Nazis, Bd. 3, Taschenbuckerstausg., München 2004, S. 333-357.

von Dachau in das Lager Flossenbürg⁶⁸ transportiert seien, wo es nur Arbeit im Steinbruch gab und das Klima sehr ungesund war, wo sie ständig gehetzt und getrieben wurden, jede Schiebkarre nur im Laufen fahren, jeden schweren Stein nur im Laufen tragen durften – von diesen 400 Kameraden sind nach 1/2 Jahr nur 50 zurückgekehrt – alle anderen sind elend zugrunde gegangen.

Zu andern Malen wurden wieder wahllos 30 oder 40 oder 20 Häftlinge ausgesucht, die zu Versuchszwecken im Krankenrevier mißbraucht wurden.⁶⁹ Wie viele gesunde Menschen, auch von unsern Priestern und Pastoren, wurden künstlich mit Malaria angesteckt, und sie mußten dann diese schwere Fieberkrankheit durchmachen, oft mit ihren von Hunger geschwächten Körpern.⁷⁰ Und viele sind dabei einfach zugrunde gegangen oder für immer invalide geworden. Aber das spielte keine Rolle. Wir waren ja keine Menschen mehr, sondern nur noch Nummern und Dreck, und Himmler hatte dem Malariaprofessor⁷¹ gesagt, er könne für seine Versuchszwecke so viele Häftlinge haben, wie er wolle, KZ.-Häftlinge waren ja billiger als Versuchskaninchen. – Andere wurden in eine Versuchsabteilung eingeliefert; da probierte ein Luftwaffenarzt⁷² an ihnen aus, wie lange es ein Mensch im kalten Wasser aushal-

⁶⁸ Gemeint ist Flossenbürg (Oberpfalz). S. näheres zum Konzentrationslager Flossenbürg bei Peter Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, Regensburg 1989.

⁶⁹ Zur Situation im Dachauer Krankenrevier s. Detailliertes bei Sanislav Zámečnick, Erinnerungen an das „Revier“ im Konzentrationslager Dachau, in: Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger, Dachauer Hefte 4 (1988), S. 128-143.

⁷⁰ Zu den Malaria-Versuchen in Dachau s. näheres bei Eugène Ost, Die Malaria-Versuchsstation im Konzentrationslager Dachau, in: Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger, Dachauer Hefte 4 (1988), S. 174-189.

⁷¹ Von Februar 1942 bis Januar 1945 wurden im Block 1 des KZ Dachau durch Prof. Dr. Claus Schilling Häftlinge zu Forschungszwecken mit Malaria infiziert; ihnen wurden sodann versuchsweise Überdosis-Gaben an Medikamenten, z. B. von Neo-Salversan und von Pyramidon, verabreicht; näheres ist zu entnehmen aus: http://www.stiftung-evz.de/soperss/medizinische_versuche_uebersicht.html, Stand 20.3.2005. Vgl. auch Ost, Malaria-Versuchsstation (wie Anm. 70) S. 178-187.

⁷² Unterkühlungsversuche wurden in Dachau von Dr. Sigmund Rascher (12.2.1909–26.4.1945; hingerichtet) durchgeführt; s. http://www.stiftung-evz.de/soperss/medizinische_versuche_uebersicht.html, Stand 20.3.2005. Zum Wirken Raschers s. außerdem Wolfgang Benz, Dr. med. Sigmund Rascher – eine Karriere. Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger, Dachauer Hefte 4 (1988), S. 190-214. – Zur Charakterisierung Raschers s. auch Zámečnick, Erinnerungen (wie Anm. 69) S. 137: „Der verrufene Dr. Sigmund Rascher sah ganz sympathisch aus. Er war von untersetzter, mittelgroßer Statur, hatte rötliche Haare und sprach mit einer hohen, kehligen Stimme. Von den übrigen Ärzten unterschied er sich durch die Uniform eines Luftwaffen-Hauptmannes und durch joviales Auftreten. [...] Rascher trat mit einer sympathischen Maske auf. Die Art seiner Versuche machte eine gewisse Mitarbeit der Versuchspersonen erforderlich. Selbst wenn sie in der Unterdruckkammer nach Luft rangen oder im Eiswasser froren, sollten sie noch ihre Gefühle

ten kann, ohne zu sterben. Manch einer, der in dem kalten Wasser sitzen mußte, bis er bewußtlos wurde, ist aus seiner Ohnmacht nicht wieder erwacht. Aber es waren ja immer neue Opfer da.

Keine Menschen mehr! Darum haben wir zuletzt, als wir das Ende kommen sahen, mit ernster Sorge daran denken müssen: Was wird aus uns, wenn das Ende kommt? Oft genug hatte die SS uns gesagt: „Bildet euch bloß nicht ein, daß ihr hier raus kommt. Ehe wir kaputtgehen, geht ihr alle vorher kaputt.“ Und wir kannten die Brutalität der Stapo und Reichsführung SS zu genau, als daß wir nicht wußten, daß die kaltblütig eine Verfügung unterschrieben, die unser aller Untergang bedeutet hätte.⁷³ Und sie haben es auch getan. Zwei Tage, ehe die Amerikaner nach Dachau kamen, hat ein SS-Offizier einem Häftling erzählt: „Die Verfügung ist gekommen, daß ihr alle“ – und das waren 30.000 Menschen! – „umgelegt werden sollt!“ Und nur zwei Häftlingen, die sich in Häftlingskleidung 50 km weit durch die zurückflutenden deutschen Soldaten durchgeschlagen haben bis zu den Amerikanern, ist es zu verdanken, daß diese 30.000 Menschen vor dem sicheren Tode gerettet wurden. Diese beiden haben den amerikanischen Kommandanten angefleht: „Kommen Sie sofort, ehe es zu spät ist!“ Und er⁷⁴ ist mit einem Vortrupp gekommen. Ja, da ist noch ein SS-Regiment von Schleisheim bei München aus in Marsch gesetzt worden, um die kleine amerikanische Einheit zurückzuschlagen und die Häftlinge in Dachau umzubringen. Und wenn die Amerikaner nicht ein paar schwere Mörser gehabt hätten, mit denen sie diese SS vernichtend schlagen konnten, wäre das Teufelswerk noch gelungen. So unheimlich, so furchtbar war die Hölle in Dachau, in der wir keine Menschen mehr waren!

Keine Lebendigen mehr! In der Betheler Zweiganstalt Freistatt, in der ich Pastor war,⁷⁵ hatten wir auch viele hundert Männer und Jungens zu betreuen, und es waren oft genug auch schwierige Leute darunter.⁷⁶ Als ich in Dachau war, habe ich manchmal Vergleiche angestellt zwischen der Betheler Erziehungsarbeit und jener Erziehungsarbeit des Dritten

beschreiben, und wenn Sie zum Reden nicht mehr fähig waren, dann sollten sie mit verabredeten Zeichen auf seine Fragen antworten. Dazu war es notwendig, daß das Opfer glaubte, der Versuch sei keineswegs gefährlich, obgleich hinter der Türe bereits die Bahre zum Fortschaffen der Leiche bereit lag.“

⁷³ Zu den Planungen und zu den Ereignissen im Zuge der Räumung des Konzentrationslagers Dachau s. Orth, System (wie Anm. 16) S. 316-319.

⁷⁴ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „man“.

⁷⁵ Ernst Wilm war von November 1926 bis Mai 1929 in Freistatt tätig; s. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 1) S. 561 Nr. 6971. Zu seiner Wirksamkeit in Freistatt s. Hey, Wilm (wie Anm. 3) S. 31-33.

⁷⁶ S. zur Arbeit in Freistatt näheres bei: Altes und Neues aus Freistatt, Bethel bei Bielefeld o. J. [um 1927].

Reiches. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht. Freistatt war eine Stätte des Lebens und fürs Leben; Dachau war eine Stätte des Todes und für den Tod.

Todesluft wehte über Dachau. Als ich im großen Baderaum von Dachau von den Häftlingen gefragt wurde, warum ich ins Lager gekommen sei, sagte ich: „Weil ich über die Tötung der Kranken gepredigt habe.“ Da meinte einer: „Ja, was sie mit den Kranken gemacht haben, das ist ja schlimm genug, aber was sie hier im Lager mit den Gesunden machen, das ist noch viel schlimmer.“ Und das habe ich dann auch bald gelernt. Denn bis dahin wußte [/ 9] ich ja nur wenig vom KZ. Die wenigen, die aus dem Lager herausgekommen waren, waren stumm wie Fische⁷⁷, denn wenn sie etwas erzählten, setzten sie ihr Leben aufs Spiel. So wußte ich nicht viel vom Lager. Ja, ich glaubte, weil ich politischer Schutzhäftling war und kein kriminelles Verbrechen begangen hatte, könnte es mir nicht so übel ergehen. Aber dann habe ich schon in den ersten Tagen und Wochen gelernt, was es heißt, ins KZ. zu kommen. Denn das bedeutete damals noch, im Mai 1942, daß man sozusagen ein zum Tode Verurteilter war und daß die Absicht derer, die einen ins Lager gebracht hatten, Himmler, Heydrich usw., ganz klar die war, daß wir nie wieder lebend herauskommen⁷⁸, sondern im KZ. zugrunde gehen sollten. Die KZ.s waren damals noch reine Vernichtungslager, und es sind Hunderttausende deutscher Menschen und noch viel mehr aus andern Völkern in den Lagern der deutschen Stapo und SS elend zugrunde gegangen. Und das war auch die bewußte Absicht. So empfing uns auch die SS. Als wir im Flur der politischen Abteilung hintereinander standen, weil unsere Personalien aufgenommen wurden, da standen einige SS-U[nter]sch[ar]f[ührer] und -O[ber]sch[ar]f[ührer] vor uns,⁷⁹ mit den Händen in der Hosentasche, während wir unterwürfig den Hut in der Hand behalten mußten, und dann fragten sie uns: „Was bist du? Warum bist *du* hier? Was hast *du* gemacht?“ Ein paar Mann vor mir stand ein älterer Mann mit grauen Haaren, den fragten sie auch: „Warum bist du hier?“ Und als er nicht antwortete, sondern mit den Achseln zuckte, er wußte nicht, warum er ins Lager gekommen sei, da schlugen sie ihn ins Gesicht und traten ihn und brüllten ihn an, bis er dann stammelte, er hätte irgendeine politische Bemerkung gemacht. Als sie an uns kamen – wir waren zwei Geistliche, ein katholischer Pfarrer Willig⁸⁰ aus Berlin-Schöneberg und ich – da riefen sie gleich ganz höh-

⁷⁷ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „ein Fisch“.

⁷⁸ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „sollten“.

⁷⁹ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „Totenkopfstandarte“.

⁸⁰ Dr. Kurt Willig war von 1933 bis 1936 Kaplan an der Berliner Rosenkranz-Basilika und baute von 1936 an die neue Pfarrei St. Konrad in Berlin-Friedenau auf. Er

nisch: „Ach, Pfaffen seid ihr?! Ihr kommt hier nie wieder raus! Petrus wartet schon auf euch. Euer Weg aus Dachau geht nur durch den Schornstein!“ Und das war nicht nur Hohn, das war zugleich blutiger Ernst. So meinten sie es, und so wollten sie es. Ja, ich merkte und erkannte bald, daß ich an eine Stätte gekommen war, in der der Weg vom Leben zum Tode nur ein sehr kurzer war, und daß es nun einfach galt, sich aufs Sterben zu rüsten und sich damit abzufinden, daß man nie wieder nach Hause kam, sondern daß meiner Frau eines Tages die Urne mit Asche, die nicht mal die richtige Asche ist, ins Haus geschickt würde mit einer kurzen kalten Todesmitteilung. So geschah es in unzähligen Fällen. So sind Unzählige in den Lagern zugrunde gegangen. Es gibt wohl keine Todesart, die nicht in den Himmlerschen KZ.s geübt worden ist. Die Menschen sind totgeschlagen und totgetreten worden, sie sind verhungert, zu Tode gehetzt, erhängt und erschossen, in die Betonmaschine gestoßen und vom Steinbruch heruntergestürzt, mit der Benzinspritze im Revier umgebracht⁸¹ oder so lange auf Null-Diät gesetzt,⁸² bis sie tot waren; in den Gaskammern erstickt oder in den Waggons erfroren. Mit Juden haben sie in Dachau folgendes gemacht: Wenn ein Jude in einen Block (so heißen die Baracken) eingeliefert wurde, dann wurde dem Blockältesten (einem Häftling) der Wink gegeben, der Jude habe möglichst bald zu sterben. Dann holte sich der Blockälteste diesen Juden abends aus dem Schlafsaal heraus in den Waschraum, nahm sich zwei Kumpane dazu; der Jude mußte sich ausziehen, und dann wurde ihm aus einem Schlauch solange kaltes Wasser in die Herzgegend gespritzt, bis das Herz stillstand. Der Arzt stellte dann am nächsten Morgen Herzschwäche fest.

1942 waren in Dachau 12 000 bis 15 000 Häftlinge. Es starben in diesem einem Jahr 6 000 Häftlinge. Diese 6 000 sind nur zu einem ganz geringen Teil eines natürlichen Todes gestorben. Die meisten sind einfach laufend zugrunde gegangen an Hunger, schwerer Arbeit, Schikane, Strafe. Das ging oft sehr schnell. Der Arbeitstag – sonntags wurde auch durchgearbeitet – dauerte von $\frac{1}{2}$ 4 Uhr morgens bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends.⁸³ Davon 10–12 Stunden draußen auf der Plantage, einer großen Plantage

wurde am 22.5.1942 im KZ Dachau inhaftiert und am 11.4.1945 dort befreit; s. [Manfred] W. Wendel-Gilliar, *Das Reich des Todes hat keine Macht auf Erden*, Bd. I, Diözesen A–F, Roma 2001, S. 64. – Nach Ende des Zweiten Weltkrieges gab Willig eine weit verbreitete Katechetik heraus, s. Kurt Willig, *Im Dienste des kirchlichen Lehramtes. Eine kurzgefaßte Katechetik*, Regensburg 1949.

⁸¹ S. dazu auch Zámečnik, *Erinnerungen* (wie Anm. 69) S. 132.

⁸² S. a. a. O. S. 133.

⁸³ Vgl. Wilms *Schilderung des Lageralltags in Dachau und seines persönlichen Ergehens dort* auch mit Ernst Wilm an Ilse Wilm. [Dachau], 16. Dez. 1942. Auszugsweise abgedruckt in: Wilm, *Dachau* (wie Anm. 3) S. 50 f.

von Heil- und Gewürzkräutern, die der Reichsführung SS gehörte, alles wunderbar angelegt, aber mit den Opfern so vieler Kameraden erkaufte.⁸⁴ Aber auch mittags und abends hatte man keine Ruhe. Man wurde von dem Blockältesten und Stubenältesten immer gejagt und gehetzt mit Zimmerdienst, Waschraumdienst, Spindereinigen, Bettenbau, Bohnern, Putzen, Antreten, Singen, Appellen, usw. Da war man bald am Ende seiner Kraft, vor allem, da es ein ganz wässriges Essen gab. Mir ist es ja selber auch so gegangen, daß ich schon nach knapp sechs Wochen am Ende war, obwohl ich ziemlich kräftig und rüstig war, als ich nach Dachau kam. Ich war auch erst in der Plantage, wo wir gehackt und gejätet haben. Dann wurde ich in ein viel schwereres Kommando „Bauhütte“ gesteckt, in dem ich den ganzen Tag nassen Kies und Koks schaufeln mußte. Erst wurden die Füße dick, dann stieg das Wasser in den Beinen höher und höher, über die Knie und weiter. [/ 10] Die Füße brachen an verschiedenen Stellen auf, die dann zu eitern anfangen, und ich schleppte mich nur immer so nach Hause. Ich bat dann den Capo, der ja meinen Zustand sah, mich aus dem Kommando „Bauhütte“ abzustellen, aber er lehnte das glatt ab, sagte, ich müßte dazu ein Attest vom Arzt haben, obwohl er genau wußte, daß der Arzt solch ein Attest gar nicht ausstellte. Als es gar nicht mehr ging, und ich wußte, daß ich in den nächsten Tagen zusammenbrechen würde, habe ich mich abends nach dem Appell zum Arzt gemeldet. Wieviele Kameraden haben versucht, mit ihrem Wasser bis zum Unterleib im Revier aufgenommen zu werden! Von zwei Kameraden geschleppt, kamen sie an und wurden oft genug geschlagen und getreten und wieder fortgejagt, und mußten dann in diesem sterbenden Zustand am nächsten Morgen wieder um 1/2 4 Uhr raus und wieder in die Plantage, wo sie dann oft nur noch irgendwo unter einem Busch lagen und abends nach Hause getragen wurden. Und wenn sie dann doch im Revier aufgenommen wurden, starben sie nach 10 bis 15 Stunden, weil das Herz einfach stillstand. So sind viele umgekommen, und keiner hat danach gefragt. Ich kam damals ins Revier, nur weil der SS-Oberscharführer meine eiternden Füße sah und sagte: „Dem könnt ihr ein Pflaster draufmachen!“ Und im Revier war ein menschlicher Oberpfleger (Häftling), der über meine geschwollenen Beine den Kopf schüttelte und mich auf die Station schickte, wo ich 3 Wochen im Bett liegen konnte. Dann allerdings – nach der Entlassung – begann wieder die Not, die Füße schwellen wieder an, und ich sollte wieder in

⁸⁴ Zur Anlage der Heilkräuterplantage in Dachau s. näheres bei Robert Sigel, Heilkräuterkulturen im KZ. Die Plantage in Dachau, in: Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger, Dachauer Hefte 4 (1988), S. 164-173; zum dortigen Einsatz der inhaftierten Geistlichen vom Mai 1942 an s. insbesondere a. a. O. S. 171-173.

das Kommando „Bauhütte“. Das wäre aller menschlicher Voraussicht nach mein Tod gewesen. Es kam dann anders! Ich kam in ein besseres Kommando, und im Winter kam dann die Erlaubnis, daß wir Pakete mit Lebensmitteln von⁸⁵ Hause empfangen durften. Das hat uns dann vom Hungertod gerettet.

Dieses Sterben in Dachau war aber nur ein Kleines gegenüber dem in anderen Lagern und in früheren Zeiten. Denn Dachau war Lager I. Stufe, war Musterlager. Es hat ja viel schlimmere Lager gegeben, wie Auschwitz, Mauthausen bei Linz, Stut[t]hof bei Danzig, Flossenburg⁸⁶ i[n] d[er] Oberpfalz, Neuengamme bei Hamburg und andere.

Wir haben ja oft die Invalidentransporte⁸⁷ gesehen, die in Dachau ankamen. Dachau war eine Zeitlang so eine Art Verschiebebahnhof für alle Häftlinge, die in den andern Lagern durch Hunger, Arbeit oder Unfall invalide geworden waren. Sie wurden in Dachau gesiebt, die frischeren sollten sich erholen, um wieder arbeitsfähig zu werden. Was waren das für Elendsgestalten, zum Skelett abgemagert, humpelnd, konnten kaum noch auf den Beinen stehen. Aus Stut[t]hof kam mal ein Transport; in dem waren 36 Tote, eine Reihe von ihnen waren von ihren fast verhungerten Mithäftlingen, die viel zu wenig Marschverpflegung mitbekommen hatten, angefressen worden. Das hat mir mein Freund, auch ein evangelischer Pfarrer, der es selbst gesehen hat, bezeugt. Im übrigen sind die Leichen damals auf Befehl des Lagerkommandanten SS-Sturmbannführer Weiß⁸⁸, der über diesen Transport eine Beschwerde eingereicht hat, fotografiert worden. Ich habe selbst einige dieser Stut[t]höfer Häftlinge im Bad sitzen sehen und werde diesen schaurigen Anblick nie vergessen.

Was geschah nun mit den Invaliden, die nicht wieder arbeitsfähig wurden? Sie wurden in gewissen Abständen in großem Schub abtransportiert und gingen in den sicheren Tod, meistens in die Gaskammer. Der evangelische Pfarrer Sylten⁸⁹ aus Berlin⁹⁰ ist auf diese Weise umge-

⁸⁵ In der maschinenschriftlichen Fassung: „vom“.

⁸⁶ Gemeint ist Flossenbürg.

⁸⁷ Zu den sogenannten „Invalidentransporten“ s. näheres bei Zámečník, Erinnerungen (wie Anm. 69) S. 133.135.

⁸⁸ Zur Rolle von Martin Weiß im Konzentrationslager Dachau und darüber hinaus s. Orth, System (wie Anm. 16) S. 82 Anm. 57, sowie a. a. O. S. 170, 207, 248 f.

⁸⁹ Werner Sylten (1893–1942) war Mitarbeiter des „Büros Grüber“. Er wurde am 30. Mai 1941 in Dachau inhaftiert und kam am 12. August 1942 auf einen Invalidentransport nach Schloß Hartheim; wahrscheinlich ist er dort unter Einsatz von Gas ermordet worden; s. Wendel-Gilliar, Reich II (wie Anm. 2) S. 34. – Vgl. auch Bruno Köhler, Gotha – Berlin – Dachau. Werner Sylten. Stationen seines Widerstandes, Stuttgart 1980, S. 80 f., 83 f.

⁹⁰ In der maschinenschriftlichen Fassung ergänzt: „-Kaulsdorf“.

kommen. Er war mit einer Hautflechte mehr als sechs Wochen im Revier gewesen, kam daher auf Invalidentransport und war nach kurzer Zeit tot.

Auch die Kleidung, die wir trugen, erinnerte uns ständig daran, welche Mordluft uns im Lager umgab. Wir trugen nämlich seit 1943 nicht mehr die Zebrakluft der Lagerhäftlinge, sondern Zivilkleidung. Damals waren viele Tausende von Männer-, Frauen- und Kinderkleidern nach Dachau gekommen. Nachdem sich einige SS-Führer erstmal die besten Sachen rausgesucht hatten, wurden diese Kleidungsstücke auf verschiedene Lager verteilt, und wir wurden auch eingekleidet. Wo kamen alle diese Kleider her? Es waren die Kleider der vielen, vielen Juden und anderen, die im Lager Auschwitz in den Gaskammern umgekommen, oder richtiger gesagt, ermordet worden waren. So hat uns das Zeug, das wir trugen, immer daran gemahnt, daß wir in den Händen von Mördern waren. Ich habe selber lange Zeit einen guten schwarzen Mantel getragen, in dessen Tasche ich ein Straßenbahnбилет von Budapest fand. Es war also offenbar der Mantel eines ungarischen Juden, den man auch in der Gaskammer von Auschwitz umgebracht hatte. [/ 11]

Wir sind in Dachau im Jahre 1943 einem Häftling begegnet, der in einem Kommando bei der Gaskammer in Auschwitz gearbeitet hatte. Wir fragten ihn: „Wieviele sind denn schon in die dortigen Gaskammern getrieben worden?“ Antwort: „Das kann ich ziemlich genau sagen: Solange ich da war, 3 bis 4 Millionen. Aber es ist ja noch weitergegangen.“ Wir fragten ihn, wie das denn vor sich ging. Er sagte: „Die Menschen kamen gleich vom Bahnhof in Trupps zu 300 oder 500 vor die Gaskammer, mußten sich im Vorraum ganz ausziehen, oft Männer, Frauen und Kinder durcheinander[,] und bekamen einen Stempel mit einer Nummer auf den Unterarm. Dann wurden sie in die Gaskammer geführt, die wie ein großer Baderaum mit Brausen ausgestattet war. Die Tür wurde geschlossen, und dann wurde entweder durch Düsen Gas in den Baderaum gedrückt, oder durch eine Klappe wurden ein paar Glasampullen in den Raum geworfen, die zerplatzten, und es entwickelte sich gleich das tödliche Gas, an dem die Menschen in kurzer Zeit erstickten. Aber in dieser kurzen Zeit spielten sich die Todeskämpfe dieser armen Opfer ab, und ich kann“, so schloß der Kamerad aus Auschwitz seinen Bericht, „das Heulen und Schreien aus der Gaskammer nie mehr vergessen. Es liegt mir Tag und Nacht in den Ohren.“

Was da in Auschwitz geschehen ist, ist wohl das Furchtbarste und Grauenhafteste, was jemals in unserem Volk an Verbrechen geschah.

Der Massenmord ist hier⁹¹ zu einer entsetzlichen Rekordhöhe getrieben worden. Der deutsche Berichtstatter, der das Auschwitz Lager nach der Besetzung durch die Russen besucht hat, schreibt in der Zeitung „Freies Deutschland“, daß man in Auschwitz so weit gekommen war, an einem Tage 12.000 Menschen in der Gaskammer zu töten und ihre Leichen zu verbrennen.⁹²

Im Sommer 1944 kam ein furchtbarer Eisenbahntransport in Dachau an.⁹³ Man mußte wegen der Invasion die KZ.s in den besetzten Westgebieten räumen. Und so hatte man auch aus einem Himmler-KZ. in Frankreich 700 französische Häftlinge in Waggons verladen, je Hundert in einen Waggon, in dem⁹⁴ bekanntlich nur 40, höchstens 50, hineingehen. In den Waggons war weder eine besondere Entlüftung noch eine Einrichtung für die Verrichtung der Bedürfnisse. Man gab in die Waggons Brot für 2 bis 3 Tage und ein wenig Wasser. Die aufsichthabenden Capos, und zwar deutsche Häftlinge mit grünen Winkeln, also ehemalige Zuchthäusler u[nd] ä[hnlliche], waren jedenfalls brutale Gesellen. Die Waggons blieben geschlossen während der ganzen Fahrt, die 10 bis 12 Tage dauerte in der sommerlichen Hitze. Als man die Waggons in Dachau öffnete, war das erste, was den Häftlingen, die am Bahnhof das Ausladen besorgten, und der begleitenden SS entgegenschlug, ein furchtbarer Leichengeruch. Das zweite waren die völlig entkräfteten und von dem erlebten Grauen benommenen Franzosen; das dritte war ein Haufen Leichen in jedem Waggon. Es sind von den 700 keine 400 mehr lebend ausgeladen worden. Die anderen sind erstickt, haben sich in ihrer Erstickungsangst gegenseitig umgebracht oder sind, wenn sie in Durst und Atemnot unruhig wurden, von den Capos so geschlagen und getreten worden, daß sie an den Folgen gestorben sind. Die Capos hatten immer nur kleine Portionen Wasser an die Franzosen ausgegeben, für die sie Goldringe und andere Schmucksachen hergeben mußten, ja sich sogar Goldplomben aus den Zähnen brachen, nur um etwas Wasser für den quälenden Durst zu bekommen. Wir sprachen später oft mit einem alten feingebildeten Franzosen, der so etwas wie ein Eisenbahndirektor war. Er erzählte in seiner bildhaften Sprache: „Ich habe durch einen Spalt dem Tod ins Angesicht gesehen!“ In seinem Waggon waren

⁹¹ In der maschinenschriftlichen Fassung gestrichen: „ja“.

⁹² S. Freies Deutschland 4 (1945). Bei Durchsicht der Hefte Nr. 1-12 konnte die Angabe, auf die Wilm Bezug nimmt, jedoch nicht aufgefunden werden.

⁹³ S. dazu die detaillierte Darstellung von Jürg Altwegg, Geisterzug in den Tod. Ein unbekanntes Kapitel der deutsch-französischen Geschichte 1944, Reinbek bei Hamburg 2001.

⁹⁴ In der maschinenschriftlichen Fassung: „den“.

von den hundert Eingeladenen, als sie in Dachau ankamen, 70 Mann tot und nur noch 30 am Leben⁹⁵.

Im Sommer arbeitete ich in einer Filialabteilung der Messerschmittwerke Augsburg, in der wir die elektrischen Kabel für die Messerschmittmaschinen zurechtschneiden und anschließen mußten. Ein junger Russe, Vater von zwei Kindern, sonst ein tadelloser Arbeiter, hatte zum Scherz, um einen andern Häftling zu necken, ein Kabel nicht richtig angeschlossen. Er wurde wegen Arbeitssabotage mit 25 Stockhieben bestraft, flog aus dem Betrieb raus und wurde in die Strafkompagnie versetzt. Als er schon aus unserm Betrieb raus war, passierten zwei schwerere Sabotagefälle, für die die Täter nicht gefunden werden konnten. Um Wiederholungen zu vermeiden und ein abschreckendes Beispiel zu liefern, wurde jener Russe, der nachweislich an den andern Fällen unschuldig war, erhängt. Wir mußten plötzlich alle vormittags um 11 Uhr antreten und dieser Hinrichtung, die vor unserer Arbeitsbaracke vollzogen wurde, beiwohnen. Als ich das erlebte, war mir wieder klar, wie verbrecherisch hier mit dem [/ 12] Menschenleben umgegangen wurde. Versteht ihr nun, was das heißt: Dachau war darum für uns eine Hölle, weil wir keine Lebendigen mehr waren, sondern zum Tode, zum langsamen, aber zum sicheren Tode Verurteilte. Es ist wohl hier manchmal gesagt worden: „Ach, die haben’s wohl im Lager ganz gut gehabt! So schlimm ist das wohl nicht gewesen!“ Ich kann dazu nur sagen: Wer damals 1942 noch ins KZ. gebracht wurde, ging in ein Todeslager. Ich bin nahe genug am Tode gewesen und habe nicht umsonst meiner Frau geschrieben, sie sollte mal ans Lied denken: „Es sammelt sich dort oben ...“⁹⁶ Mehr durfte ich ja nicht schreiben und habe sie nicht ohne Grund gebeten, mit den Presbytern wegen eines Grabplatzes auf dem Osterkirchhof zu sprechen. Und wenn es anders gekommen ist, wenn ich lebend wieder herausgekommen bin – dann ist das nicht das Verdienst der SS – sondern die *Barmherzigkeit Gottes*, der uns aus den Händen der Menschen wunderbar errettet hat.

Denn daß sie uns nachher⁹⁷ erlaubt hatten, Lebensmittelpakete aus der Heimat zu erhalten, war nicht etwa Mitleid mit uns verhungerten Menschen. Deswegen hätten wir ruhig verhungern können, sondern es waren einfache kriegsbedingte Gründe, weil sie uns zur Rüstungsarbeit

⁹⁵ In der maschinenschriftlichen Fassung: „lebendig“.

⁹⁶ Der Text der Liedstrophe war bisher nicht zu ermitteln.

⁹⁷ Über den Wandel der Verhältnisse in der Lagerhaft von Ende des Jahres 1942 an s. auch die Schilderungen Wilms in: Ernst Wilm an Ilse Wilm. [Dachau], 1. Jan. 1943. Auszugsweise abgedruckt in: Wilm, Botschafter (wie Anm. 3) S. 52 f. – Vgl. auch Ernst Wilm an Ilse Wilm. [Dachau], 8. Juli 1943. Auszugsweise abgedruckt a. a. O. S. 61.

brauchten und mit sterbenden, vor Hunger umfallenden Menschen diese Arbeit nicht machen konnten. Wie sie nachher die Zehn- und Hunderttausende haben verhungern lassen, die sie zur Arbeit nicht brauchen konnten, habt ihr ja selbst aus dem Lüneburger Prozeß⁹⁸ gesehen. *Darum* nur ist es uns seit 1943 besser ergangen, weil sie uns als Arbeitssklaven brauchten. Da haben sie auch manche Milderung eingeführt. Aber trotzdem wehte uns weiter die Todesluft an, denn immer wieder erlebten wir es, wie Kameraden erhängt und erschossen wurden. Vom 1. bis 11. November 1944 starben in Dachau 550 Menschen.

Das ist wahrlich eine Hölle gewesen, wo die Menschen so ausgelöscht wurden – sterben mußten ohne Barmherzigkeit, ohne Hilfe lieber Menschen, ohne Gebet, ohne Grab, ohne Begräbnis. Wie oft habe ich da voll Verlangen an unsere Leichenfeiern hier in der Heimatgemeinde gedacht, an unsere Sterbekammern, wo sich ein Mensch mit Gottes Wort, mit Gebet und Sakrament für die Ewigkeit rüstete, an die Feier auf

⁹⁸ Gemeint ist der sogenannte „Bergen-Belsen-Prozeß“, der vom 17.9. bis 16.11.1945 vor einem britischen Militärgericht in Lüneburg stattfand. Dabei schilderte der britische Sanitätsoffizier Glynn-Hughes seine ersten Eindrücke nach dem Betreten des Lagers so: „Die Zustände im Lager waren wirklich unbeschreiblich; kein Bericht und keine Fotografie kann den grauenhaften Anblick des Lagergeländes hinreichend wiedergeben; die furchtbaren Bilder im Innern der Baracken waren noch viel schrecklicher. An zahlreichen Stellen des Lagers waren die Leichen zu Stapeln von unterschiedlicher Höhe aufgeschichtet; einige dieser Leichenstapel befanden sich außerhalb des Stacheldrahtzaunes, andere innerhalb der Umzäunung zwischen den Baracken. Überall im Lager verstreut lagen verwesende menschliche Körper. Die Gräben der Kanalisation waren mit Leichen gefüllt, und in den Baracken selbst lagen zahllose Tote, manche sogar zusammen mit den Lebenden auf einer einzigen Bettstelle. In der Nähe des Krematoriums sah man Spuren von hastig gefüllten Massengräbern. Hinter dem letzten Lagerabteil befand sich eine offene Grube, halb mit Leichen gefüllt; man hatte gerade mit der Bestattungsarbeit begonnen. In einigen Baracken, aber nicht in vielen, waren Bettstellen vorhanden; sie waren überfüllt mit Gefangenen in allen Stadien der Auszehrung und der Krankheit. In keiner der Baracken war genügend Platz, um sich in voller Länge hinlegen zu können. In den Blocks, die am stärksten überfüllt waren, lebten 600 bis 1.000 Menschen auf einem Raum, der normalerweise nur für hundert Platz geboten hätte. In einem Block des Frauenlagers, in welchem die Fleckfieberkranken untergebracht waren, gab es keine Betten. Die Frauen lagen auf dem Boden und waren so schwach, dass sie sich kaum bewegen konnten. Es gab praktisch keine Bettwäsche. Nur für einen Teil dieser Menschen waren dünne Matratzen vorhanden, die Mehrzahl aber besaß keine. Einige hatten Decken, andere nicht. Manche verfügten über keinerlei Kleidung und hüllten sich in Decken, andere wiederum besaßen deutsche Krankenhauskleidung. Das war das allgemeine Bild.“ Zitiert bei: <http://www.bergenbelsen.de/de/zurgeschichte.htm>, Stand 25.3.2005. – Vgl. auch: Ärztlicher Bericht von Brigadier H. L. Glynn Hughes über die Situation in Bergen-Belsen vom 15. bis 19. April 1945 und 4 Fotos aus dem Anhang, in: Konzentrationslager Bergen-Belsen. Berichte und Dokumente, ausgewählt und kommentiert von Robert Keller u. a., Göttingen 1995 [= Bergen-Belsen Schriften], S. 186-195.

der Deele mit dem Singen der Kinder, dem Blasen der Posaunen, den Liedern der Gemeinde, an den Zug durch die Felder zum Friedhof, an das Läuten der Glocken! Ja, Sterben und Sterben, das ist ein Unterschied. Und doch denke ich mit Ergriffenheit an das Sterben eines katholischen polnischen Priesters in dem Krankensaal, in dem ich lag, der die ganze Nacht immer nur das eine Wort rief, bei jedem Atemzug: Jesus, Jesus, Jesus! – bis sein Atem stillestand.

Laßt uns an dieser Stelle neben den vielen katholischen Priestern, die in Dachau gestorben sind – es waren allein in 1¹/₂ Jahren 1.200 polnische Priester und etwa 60 reichsdeutsche –, der Glieder unserer Bekennenden Kirche gedenken, die im KZ. umkamen: des Pastors *Schneider*⁹⁹ aus *Dickenschied*, der im Juli 1939 von der SS im KZ. Buchenwald bei Weimar umgebracht wurde, weil er's nicht lassen konnte, immer wieder aus seiner Kerkerzelle heraus laut über den Appellplatz seinen Mithäftlingen Gottes Wort zuzurufen; des Pastors *Sylten*¹⁰⁰ aus *Berlin*, der auf Invalidentransport kam und dann, wie alle diese Invaliden, in kurzer Zeit tot war; des Pastors *Richter*¹⁰¹ aus *Sachsen*, der unter uns in Dachau an Hunger zugrunde ging; des jungen Pastors *Helmut Hesse*¹⁰², der mit seinem Vater¹⁰³ zusammen nach Dachau gebracht wurde und wohl an den Folgen der schweren Gefängnishaft in den ersten Wochen starb; des Pastors *Ludwig Steil*¹⁰⁴ aus *Wanne-Eickel*, der um der unmenschlichen Verhältnisse auf dem Transport und im Aufnahmelager willen krank wurde und sterben mußte.

⁹⁹ Paul Schneider war von 1934 bis 1939 Pfarrer in Dickenschied (Rheinland); s. Albert Rosenkranz (Hg.), *Das Evangelische Rheinland, ein rheinisches Gemeinde- und Pfarrerbuch im Auftrag der Evangelischen Kirche im Rheinland*. 1. Bd.: Die Gemeinden, Düsseldorf 1956, S. 536.

¹⁰⁰ S. o. S. 509 Anm. 89.

¹⁰¹ Paul Richter (1894–1942) war seit 1928 Pfarrer in Wilsdruff (Sachsen); am 27. März 1942 wurde er im KZ Dachau inhaftiert und starb dort am 13. Aug. 1942 am Hungertyphus; s. Wendel-Gilliar, *Reich II* (wie Anm. 2) S. 32.

¹⁰² Helmut Hesse (1916–1943) war Pfarrer in Wuppertal; er wurde am 15. Nov. 1943 nach Dachau gebracht und starb dort wenige Tage später am 24. November 1943; s. Wendel-Gilliar, *Reich II* (wie Anm. 2) S. 18.

¹⁰³ Dr. Hermann Albert Hesse (1877–1944), Pfarrer in Wuppertal-Elberfeld, wurde am 14. November 1943 im KZ Dachau inhaftiert und starb dort am 18. April 1944; s. Wendel-Gilliar, *Reich II* (wie Anm. 2) S. 19.

¹⁰⁴ Ludwig (Lutz) Steil (1900–1945) war seit 1929 Pfarrer in Holsterhausen (Kirchenkreis Herne) [s. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 1) S. 487 Nr. 6043]; er traf nach vorangegangener Haft in Dortmund als Gefangener am 23. Dezember 1944 in Dachau ein und verstarb – an Typhus erkrankt – dort am 17. Januar 1945; zu Steils Wirksamkeit s. Christopher Spehr, *Bibel und Bekenntnis in der Zeit des Dritten Reiches, in: Gemeinsam auf dem Weg. 100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Holsterhausen 1904–2004*, Herne 2004, S. 19–30. – S. auch Wendel-Gilliar, *Reich II* (wie Anm. 2) S. 37.

Wie hat es mich in jener Todesluft ergriffen, als in unserer Dachauer Kapelle der Chor der katholischen Priester am Ostersonnabend in lateinischer Sprache das Lied sang, das unser Chor so manchmal in der Passionszeit gesungen hatte und das doch nicht nur vom Leiden Christi handelt, sondern vom Sterben der Gerechten:

Jesaja 57: „Siehe, wie dahin stirbt der Gerechte und niemand nimmt es zu Herzen, heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet darauf. Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück[,] und bleibt doch in Frieden ihr Name auf Erden. In Frieden sind sie zur Ruhe gekommen[,] und in Zion wohnen sie bei dem Herrn, und bleibt doch im Frieden ihr Name auf Erden.“¹⁰⁵

[/ 13]

III. Der Himmel in Dachau

Es wäre undankbar und unrecht, wenn ich nur von der Hölle in Dachau reden würde – es wäre wohl auch nicht auszuhalten gewesen, wenn's nur *das* gewesen wäre, nein, ich darf auch, und dafür sei Gott Lob und Dank gesagt! – bezeugen, daß wir mitten in diesem Grauen *die Nähe Gottes* erfahren durften – und das war der Himmel in Dachau.

Ja, in den Händen der Menschen waren wir nur eine Nummer, nur ein Nichts – aber gerade da wurde erst recht offenbar, was es heißt: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen!“¹⁰⁶ – was das bedeutet, daß es vor Gott keine Nummern gibt und keine Masse –, sondern: Er kennt sie alle mit *Namen!* – Daß ich armer einzelner, kleiner Mensch zu ihm kommen darf, als ein Kind zu seinem Vater[,] und daß ich erfahre, wie Er meine Gebete hört. Welches Geschenk ist es, daß wir beten dürfen zu dem lebendigen Gott als zu unserm Vater! Wenn man ganz arm und hilflos geworden ist und bei Menschen so gut wie gar keine Hilfe finden kann, wenn man dann lernt, vor Gott im Gebet das Herz auszuschütten und Ihn um alles, auch um die kleinen Dinge[,] zu bitten, um ein wenig warmen Sonnenschein für den frierenden nassen Leib, um ein Stück trocken Brot für den quälenden Hunger, ein Paar Schuhe, die die wunden Füße nicht so drücken, um eine Arbeit, bei der man nicht zugrunde geht, um 3 bis 4 Tage länger auf der Krankenstation, weil sonst die Schwäche wiederkommt – ja, dann weiß man um das Geschenk, daß wir beten dürfen. Und noch mehr weiß man darum, wenn solches Bitten immer und immer wieder Erhörung findet – wenn das Gewitter, das

¹⁰⁵ Nach Jesaja 57,1 f. (in Anknüpfung an die lateinische Übersetzung).

¹⁰⁶ Jesaja 43,1.

einen wieder völlig durchnäßt hätte, sonderbarerweise vorübergezogen ist – wenn in der Todeskälte oder Stumpfheit, die dich sonst umgab, ein Mensch freundlich und gütig mit dir redete, dir einen Weg zeigte aus der Not, daß du ihn ansahst als einen Engel Gottes, wenn du wirklich ein Stück Brot oder zwei oder drei Kartoffeln zusätzlich erhieltest – und daran hing unter Umständen dein Leben – wenn sich dir eine Tür auftat, daß du wieder aufatmen konntest nach langem, bänglichem Druck – wenn eine Verfügung kam, durch die eine schwere Not gewendet wurde. Und wie lernt man dann das Danken für alle diese große Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, an der es keinen Zweifel gibt und in der man sich geborgen weiß, wie ein Kind an den starken Händen des Vaters.

Ja, *die Engel Gottes!* Da weiß man um sie und ihren heiligen Dienst für uns; und die von Gott gesandten Boten – ich könnte sie euch aufzählen, und ihr würdet euch vielleicht wundern, was für sonderbare Gottesboten das waren: Kommunisten, Kriminelle, SS-Leute. – Aber in allem die Nähe Gottes!

Und die Nähe Seines lieben Wortes! Auf meinem Schreibtisch steht ein Bild von dem Altar in unserer Dachauer Kirche. Ja, das war wirklich ein Wunder Gottes an diesem Ort des Todes und der Eiseskälte – *der Altar Gottes*. Auf Fürsprache des Papstes war es den Geistlichen erlaubt worden, in ihrer Baracke eine Kapelle einzurichten. Sie rückten enger zusammen und machten dadurch zwei Räume frei, so daß sie einen Kirchenraum einrichten konnten, in der [!] wohl 300 Menschen sitzen oder 500 Menschen stehen konnten. Eine Insel mitten im wilden Meer. Ein Zufluchtsort mitten in aller Not. Oft bin ich hingegangen, wenn ich's nicht mehr ertragen konnte in der Stube mit 180 bis 200 zusammengepferchten Menschen, immer in einem Raum zusammen – in diesen stillen Kirchenraum, um zu beten.

Und *unsere Gottesdienste!*¹⁰⁷ In dem ersten Todessommer waren sie noch so voller Not und Armseligkeit. Wir mußten auch sonntags den ganzen Tag draußen arbeiten und waren dann abends so schwach, daß wir nicht mal bei der Liturgie stehen konnten. Und dem Pastor, der den Gottesdienst hielt, ging es auch nicht besser. Einmal sagte einer zu mir, als wir an einem Sonntagabend nach Hause kamen: „Ich kann nicht mehr; ich muß erst mal ein Stück Brot essen, sonst breche ich am Altar zusammen“ – und dann stand er da, kahl geschoren wie wir alle, ohne Kragen, und die gestreifte Häftlingshose guckte unter dem Talar hervor. Und draußen konnte mitten im Gottesdienst ein greller Pfiff ertönen oder ein scharfes Kommando – und wehe uns, wenn wir dann nicht

¹⁰⁷ Zum Inhalt und zur Gestaltung der Gottesdienste im KZ Dachau s. Wilm, Botschafter (wie Anm. 3) S. 56-60, 62-71, 73-79, 81-86, 91-96.

sofort abbrachen und rausrasten. Aber, meine Brüder und Schwestern, in dieser Armseligkeit haben wir gelernt, uns an dem Quell des lebendigen Wortes Gottes zu erlaben und zu erquicken. Denn da vergeht einem alles schöne Reden, da sitzt man vor dem Prediger mit der *einen* Frage: Was hast du uns in dieser unserer Lage zu sagen? Gibst du uns jetzt lebendiges Brot und Wasser des Lebens?¹⁰⁸ [/ 14] Wie gut, daß wir nicht von Stimmungen und frommen Gefühlen reden brauchten, sondern¹⁰⁹ von dem lebendigen Gott und Seiner Barmherzigkeit mit uns!

Wie gut, daß wir zum Sakrament kommen¹¹⁰ durften – und wir taten es jeden Monat. Und wir wußten: Jesus ist da! Er ist wirklich da! „In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesus Christ, durch dich wir haben himmlische Gaben, du der wahre Heiland bist!“¹¹¹ Es ist auch in unserer kleinen Gemeinde in Dachau die Not unserer Kirche offenbar geworden, und wir haben auch da um die rechte Verkündigung kämpfen müssen; aber darüber stand doch: „Das ist mein Trost in meinem Elend; denn Dein Wort erquickt mich.“¹¹² Und wie manches brüderliche Gespräch hat es gegeben zwischen uns evangelischen Pastoren, aber auch zwischen katholischen und evangelischen Brüdern, bei dem nicht nur Unterschiede herauskamen, sondern auch die Einheit des Glaubens sichtbar wurde.¹¹³

¹⁰⁸ Anspielung auf Johannes 6,35, 48, 51, 58b sowie Johannes 4,14.

¹⁰⁹ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „manchmal“.

¹¹⁰ Gemeint ist: das Heilige Abendmahl empfangen.

¹¹¹ S. Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche in Gemeinschaft mit der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode evangelisch-reformierter Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland), in Gebrauch auch in den evangelischen Kirchen im Großherzogtum Luxemburg, Gütersloh, Bielefeld, Neukirchen-Vluyn 1996, Nr. 398,1.

¹¹² Psalm 119,50.

¹¹³ Über die Gottesdienste in Dachau hat Wilm 1948 berichtet: „Wir waren 500 deutsche und 2.000 polnische Pfarrer. Zunächst war der Gottesdienst nur für die 500 deutschen Geistlichen erlaubt. Es durfte kein anderer herein, keiner, der nicht Pastor oder Prediger war. Wir haben aber nachher auch Freunde durchgeschleust, d[as] h[eißt] sie ‚schwarz‘ hereingebracht, wenn sie gern zum Gottesdienst oder Abendmahl kommen wollten. – Ich hatte einmal so einen Landsmann, der wirklich nicht nach einem Pastor aussah[,] und sagte ihm: ‚Wilhelm, wenn Du mal da herein willst, mußt Du Dich aber sauber anziehen.‘ Man konnte es nämlich auch in Dachau sehen, wenn sich jemand sauber und ordentlich anzog. Und Wilhelm, ein früherer Trinker, hat sich Mühe gegeben, daß er besser aussah, damit man nicht gleich merken konnte, daß hier einer drin war, der nicht hineingehörte. – Was das für eine Erquickung gewesen ist, täglich in der Gemeinschaft das Wort Gottes zu hören und Sonntag für Sonntag Gottesdienst zu haben und monatlich das Abendmahl zu empfangen – läßt sich gar nicht mit Worten wiedergeben. ‚Christus ist hier‘ – ja, das Wort war uns nahe!“ S. Wilm, Botschaft (wie Anm. 3) S. 130 f.

Aber zum Himmel in Dachau gehörte auch die ganze enge Verbundenheit mit euch in der Gemeinde Mennighüffen. Denn das blieb durch die ganze Zeit hindurch eine große fröhliche Gewißheit, daß ich euer Hirte bleiben durfte und ihr die Gemeinde liebt, zu der ich gehörte. So habe ich einmal an die Presbyter und an Pastor Krause-Isermann¹¹⁴ geschrieben: „Ich weiß, daß ich nach wie vor zu euch gehöre, denn Gott hat mir das anvertraute Hirtenamt noch nicht abgenommen, und so bleibe ich der Hirte der Mennighüffer Gemeinde, die ich lieb habe, wie ein Vater sein eigenes Kind, und nach der ich mich [wiederum] oft sehne, wie ein Kind sich nach der Mutter sehnt. Darum weiß ich mich auch immer noch verantwortlich für das Wohl und Wehe unserer Gemeinde und für das Heil der zu ihr gehörigen Seelen.“¹¹⁵ Und so habt ihr durch eure Presbyter im Synodalbericht geschrieben, und ich durfte es zu meiner großen Freude in Dachau lesen – und habe es manchen lesen lassen, der sich auch an dem guten Wort erquickte: „Die Gemeinde darf es als ein Gnadengeschenk des Herrn ansehen, wenn um der Botschaft von dem einen Heiland Jesus Christus willen Gemeindegirten oder Gemeindeglieder gewürdigt werden, zu leiden. Sie weiß sich mit diesen leidenden Christen, und insbesondere mit ihrem leidenden Hirten, fest verbunden und tröstet sich dessen, daß gerade das Leiden wirksame Verkündigung ist. Die Bande, welche Gemeinde und Hirten miteinander verbinden, werden durch deren Leiden nicht lockerer, sondern fester. Die Hirten verkünden durch ihr Leiden weiter das Evangelium in ihren Gemeinden und bleiben mit ihrer Gemeinde durch Gebet und Fürbitte und auf alle die Weise verbunden, wie sie schon in den Briefen des Neuen Testaments in Erscheinung tritt.“¹¹⁶

Aber diese Verbundenheit hatte vor allem in der *Fürbitte* ihre Kraft. Ich weiß, daß viele, viele von euch für mich gebetet haben. Manche täglich! Ich habe die tragende Kraft eurer Fürbitte erfahren und danke euch dafür an dieser Stelle von ganzem Herzen. Ich muß euch auch sagen, daß ich dort für diese Gemeinde täglich gebetet habe; einige Male Haus bei Haus die Straßen entlanggegangen bin in meiner Fürbitte, für die Presbyter, indem ich jeden einzelnen mit Namen vor Gott gebracht ha-

¹¹⁴ Wolf-Walter Krause-Isermann (6.10.1909–6.6.1993) tat als Hilfsprediger in Vertretung von Pfr. Ernst Wilm vom 20.7.1942 bis zum 15.12.1945 Dienst in Mennighüffen; s. Krause-Isermann an Sup. Kunst, Dünne (bei Bünde), 20. Dez. 1945, LkA Bielefeld 1 (neu), Krause-Isermann, Wolf-Walter.

¹¹⁵ Wilm an die Presbyter in Mennighüffen, Dachau, im Jahr 1944, auszugsweise abgedruckt unter dem Titel „An die Ältesten der Gemeinde Mennighüffen“ in: Wilm, Botschafter 2 (wie Anm. 15) S. 91-96; Zitat a. a. O. S. 91.

¹¹⁶ Auszug aus der Chronik der Gemeinde Mennighüffen als Unterlage für den Synodalbericht der Kreissynode Herford. [Mennighüffen], 2. Juni 1944. Abgedruckt in Wilm, Botschafter (wie Anm. 3) S. 104.

be, für die Diakonissenschwestern, für den Pastor in dieser Gemeinde und die Pastoren der Nachbargemeinden, die euch so treu beigestanden haben, für die Helferinnen, für die Kinder im Unterricht, für das Pflegehaus, für die Kranken und Einsamen und Leidtragenden, für die, die im Felde waren, auch für meine Feinde – und durch diese Fürbitte war ich euch immer ganz nahe!

Und wie sind die schönen Gottesdienste unserer Gemeinde mit mir gegangen! Im Bielefelder Polizeigefängnis habe ich, wenn die Glocken läuteten, die ganze Liturgie vor mich hingesungen und gebetet – all die Glieder unserer Liturgie – auch das Große Kyrie, das Glaubensbekenntnis, die Lobgesänge und viele, viele Lieder.¹¹⁷ Wie habe ich mich danach gesehnt, einmal wieder mit euch in diesem unserem Gotteshaus Gottesdienste feiern zu können; einmal wieder die hellen Kinderstimmen zu hören, die Chöre, die Orgel und die Glocken und so vieles andere!

Aber dann habe ich die Liebe der Gemeinde nachher auch in besonderer Weise spüren dürfen, als die Pakete aus der Heimat kamen, in denen so viel treue Fürsorge lag. Ich kann euch gar nicht sagen, wie das war, die ersten Male, als wir auf der Poststelle von der SS unsere ersten Pakete bekamen, vielleicht mit einem Stück Brot, ein paar Äpfeln, einem Stückchen Speck. Da standen die hungernden Männer – wie Kinder zu Weihnachten – und bissen in das Brot oder einen Apfel hinein. Ich mußte an mich halten, daß ich nicht laut aufweinte. So etwas unbegreiflich Wunderbares waren diese Grüße von zu Hause, die unser [/ 15] Leben vom Hungertode gerettet haben. Und wie haben nachher noch oft die andern zu mir gesagt: „Was mußt du für eine treue Gemeinde haben!“ Der Name Mennighüffen wurde ordentlich bekannt und berühmt, und ich habe manchmal noch einem und dem andern, der wenig bekam, abgeben können. Für alle diese Fürsorge und Liebe habt vielen Dank! Ja, ich habe mich sehr zurückgesehnt in meine, in unsere Gemeinde. Aber der Zug, der bei den Vätern unserer Gemeinde so stark war, ist in Dachau in meinem Herzen auch stärker geworden um all der Not und schweren Erfahrung willen – *der Zug zur ewigen Heimat*. Als ich einmal in dem Gesangbuch meines pommerschen Amtsbruders und Freundes Reger¹¹⁸ das Lied „Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen“¹¹⁹

¹¹⁷ Die besondere Gestaltung der Liturgie in Mennighüffen ist beschrieben bei Ludwig Düttemeyer, *Liturgie und Gemeinde. Ein Gruß aus der Minden-Ravensbergischen Heimatkirche. Drei Konfirmandenstunden, Gütersloh o. J. [1930], S. 7-10, 19-23.*

¹¹⁸ Pfr. Christian Reger (* 10.3.1905) war als Häftling Nr. 26661 vom 11.7.1941 bis zum 3.4.1945 in Dachau inhaftiert; s. Reimund Schnabel, *Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau*, Berlin o. J. [1965], S. 266.

¹¹⁹ Der neunstrophige, von Simon Dach 1650 verfasste Text ist abgedruckt bei Emil Niemeyer (Hg.), *Große Missionsharfe*. 2. Bd. *Geistliches Liederbuch für gemisch-*

fand, da freute ich mich. Denn die Melodie war mir so vertraut von unseren Posaunen,¹²⁰ die es meist auf dem langen Weg zum Friedhof bliesen – und ich habe das Lied abgeschrieben und meiner Frau geschickt, und später hat mir ein katholischer Priester zwei Verse daraus schön aufgezeichnet. Die stehen jetzt immer vor mir.¹²¹

Schöner Himmelssaal / Vaterland der Frommen, / die aus großer Qual / dieses Lebens kommen / und von keiner Lust / in der Welt gewußt.

Deinetwegen bloß / trag ich dies mein Leiden, / diesen Herzensstoß, / willig und mit Freuden. / Du versüßest mir / alle Trübsal hier.

Gott, du weißt vorhin / alles, was mich kränket / und woran mein Sinn / Tag und Nacht gedenket. / Niemand weiß um mich / als nur Du und ich.

Schöner Himmelssaal, / Vaterland der Frommen, / Ende meiner Qual, / heiß mich zu Dir kommen. / Denn ich wünsch allein / bald bei Dir zu sein.

IV. Dachau¹²² in Mennighüffen

Ihr habt mich in den letzten Wochen immer wieder gefragt, wie es im Lager gewesen sei, und ich habe euch davon einiges erzählt. Ihr habt in den letzten Jahren mit großer Treue zu eurem gefangenen Hirten gestanden, und ich habe euch dafür gedankt und danke es euch immer. Sollen wir nun dieses Kapitel Dachau abschließen und etwa da wieder anfangen, wo wir vielleicht 1932, vielleicht 1942, aufgehört haben? Nein, ihr Lieben, das Kapitel Dachau, das Kapitel Konzentrationslager, das Kapitel Kirchenkampf kann und darf nie einfach so abgeschlossen¹²³ und vergessen werden. Dann wäre es wohl umsonst gewesen. Dann könnte es ja morgen wieder so werden. Und es darf nie wieder so werden, das darf nie wiederkommen, weil es so entsetzlich und so furchtbar

ten Chor, sowie für Klavier- oder Harmonium-Begleitung, 7. Aufl., Gütersloh o. J., Nr. 258 S. 236.

¹²⁰ Die Melodie und ein Textauszug finden sich in dem unter den Posaunenchören in Minden-Ravensberg weit verbreiteten Choralbuch: Eduard Kuhlo/Johannes Kuhlo, Jubilate! Posaunenbuch für Jünglings-Vereine, Seminare, höhere Lehranstalten und Kirchen-Chöre, 18. Aufl., 1. T., Bethel bei Bielefeld 1914, S. XV I.

¹²¹ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „(Der Chor singt: ‚Schöner Himmelssaal.‘)“

¹²² Im maschinenschriftlichen Manuskript ergänzt: „bei uns –“.

¹²³ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „werden“.

war, daß wir noch lange damit zu tun haben, es überhaupt zu ermessen, was da in unserm Volk geschehen ist.

Darum habe ich über diesen Schlußabschnitt die Worte geschrieben: Dachau in Mennighüffen, Dachau bei uns! Damit uns deutlich wird, daß wir in unserer Gemeinde und Kirche eine große Verantwortung haben – nämlich die Verantwortung, daß wir uns nicht um die Frucht all der Not der vergangenen Jahre betrügen. Dann wären wir ein Land, daß¹²⁴ des Herrn Wort nicht mehr gehört hat.

Wir, die wir aus Dachau zurückgekommen sind – und aus der Kriegsgefangenschaft und nun hierherkommen und hier wieder anfangen, wir werden den Eindruck nicht los, daß viele noch gar nicht erkannt haben, was geschehen ist und in welche furchtbare Tiefe wir geführt worden sind. Ich denke nicht an die, die immer noch sagen: „Ich glaube das nicht, was in den Zeitungen von all den Greueln geschrieben steht und was in den Prozessen zutage kommt.“ Sie sind blind und verstockt. Sie brauchen wohl längere Zeit, bis sie sehend werden. Ich meine auch nicht die, die immer noch darüber schelten, was die andern machen, etwa die Engländer oder die Russen[,] und sogar sagen: „Die machen es ja auch nicht besser!“ Es ist nicht gut, vom eigenen Übel abzulenken, indem man auf das Übel anderer schilt, und es ist zweitens gefährlich, einen Vergleich zu wagen zwischen dem, was die andern tun[,] und dem, was in unserm Volk und von Gliedern unseres Volkes geschehen ist. Wir kämen bei einem solchen Vergleich sehr schlecht weg. [/ 16]

Nein, ich denke an die vielen unter uns, die von all diesen furchtbaren Verbrechen so reden, daß sie sagen: „Nein, wie konnte es überhaupt Menschen geben, die zu solchen Taten fähig waren; und daß sogar Frauen so unmenschlich gehandelt haben, ist gar nicht zu begreifen.“ Wenn wir so reden, meinen wir es vielleicht ganz ernst – aber wir erkennen nicht, daß es sich ja gar nicht um einzelne handelt, sondern daß unser ganzes Volk systematisch – das heißt, mit bewußter Planung und Absicht – auf diese Bahn gedrängt worden ist, daß unsere Jugend so erzogen worden ist, daß das die Luft war, in der wir alle gelebt und die wir alle geatmet haben, daß wir alle irgendwie auf dieser Straße gewandert sind. O, meine Lieben, daß uns das doch erst einmal deutlich wird, in welche furchtbare Tiefe wir geführt und gekommen sind! Dann sollte das kleinliche Stöhnen und Schimpfen aufhören über dies und jenes, was uns nicht paßt, dann wollen wir erst einmal von ganzem Herzen dafür danken, daß wir von dieser furchtbaren Herrschaft der vergange-

¹²⁴ Falsch für: das.

nen Jahre befreit worden sind, denn wohin hat¹²⁵ sie uns geführt – und was wäre noch über uns gekommen, wenn sie nicht zerbrochen wäre!

Vor längeren Jahren ist es einmal in der Nordsee geschehen, daß eine Schar von Menschen in einer Meeresbucht, die durch den harten Winter gefroren war, aufs Eis hinausgewandert ist¹²⁶, und dann riß das Eis, und langsam löste sich die Riesenscholle, ohne daß die auf dem Eis es merkten, und wurde allmählich¹²⁷ vom Wind dem offenen Meer zugetrieben, in sicheren Untergang. Die Leute, die das am Ufer sahen, versuchten durch Schreien denen auf dem Eis ihre ernste Lage deutlich zu machen, aber die merkten es erst, als es schon zu spät war – und die große Eisscholle trieb immer weiter, und die dunkle Nacht brach herein.

Später sind dann Kriegsschiffe vom Meer her eingesetzt worden, um diese dem Tode Geweihten zu retten. Ist das nicht ein Bild für unsere Lage und für unser Volk? Sind wir nicht alle auf diese Eisscholle geraten, die sich loslöste von allen Bindungen und hinaustrieb – der Katastrophe zu? Und nun sehen wir da welche, die nach unserer Meinung zu weit gegangen sind, und nun weg von unserer großen Scholle auf einer kleinen Scholle hinausgetrieben sind und schütteln über sie den Kopf, und denken nicht daran, daß wir ja auch treiben, wenn auch langsamer, so doch ebenso haltlos. Und da es nun doch offenbar wird – ist es da zu verwundern, wenn sie uns sagen: „Ja, wo wart ihr Christen denn, wo war die Kirche? Ihr mußtet doch sehen, daß sich die Scholle löste – ihr mußtet doch wissen, daß unser Volk sich von Gott mehr und mehr losgemacht hat und diesen furchtbaren Weg ging, – warum habt ihr von der Kirche es nicht aufgehalten, warum seid ihr nicht in den Riß gesprungen¹²⁸? Warum habt ihr nicht gewarnt? Ihr habt versagt!“ Ja, da *liegt unsere Schuld* – da wollen wir uns vor Gott beugen und seine Vergebung suchen.

Und nun nach vorne – wo die Rettungsaktion ist –, wo es gilt, unserem armen Volk zu helfen. „Pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen!“¹²⁹

Was sollen wir tun? In unserer Tiefe? Wirklich miteinander ganz demütig und neu anfangen, Gott zu suchen – auf Sein Wort *neu* zu hören – Sein Wort, Seine Gebote *ernst* zu nehmen; ganz ernst, erst mal bei uns selbst, in unserm¹³⁰ eigenen Hause, und dann in unserer Gemeinde.

¹²⁵ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „[ha]ben“.

¹²⁶ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „sind“.

¹²⁷ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „langsam“.

¹²⁸ Anspielung auf Psalm 106,23.

¹²⁹ Hosea 10,12.

¹³⁰ Im maschinenschriftlichen Manuskript gestrichen: „Hause“.

Und dann, ihr Lieben, laßt uns *viel* barmherziger werden, denn es darf nie wieder so kalt werden in unserm Volk. Da muß von uns Christen ein heißer Strom der Barmherzigkeit ausgehen, der die Kälte vertreibt. Und noch eins: Wir wollen als Christen nie wieder die Dinge draußen einfach so geschehen lassen. Und wenn es wieder einmal dahin kommen sollte, daß Mächte in unserm Volke am Werke sind, die es von Gott wegtreiben wollen, dann wollen wir da sein und sagen und rufen: „Das darf nicht sein! Das ist nicht recht!“ Was auch daraus werden mag! Das helfe Gott!